

Werk

Titel: Reise an der Küste des Rothen Meeres von Koss?r bis Suakin. März bis August 1864 ...

Autor: Schweinfurth, G.

Ort: Berlin

Jahr: 1865

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365622_1865_0018|log42

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

XIV.

Reise an der Küste des Rothen Meeres von Kossër bis Suakin.

März bis August 1864.

Von Dr. G. Schweinfurth.

(Fortsetzung von S. 313).

Kossër, Januar 1865.

Zweite Abtheilung.

Da lag er also vor mir, der majestätische Elba, dieser „Stronghold“ der Bischarin, wie ihn Wilkinson nennt, so nah und doch so unerreichbar, geheimnißvoll und unerschlossen, als sähe ich ihn zwischen den unklaren Zeilen der alten Geographen und des phantastischen Abulfeda hervorkucken. Da kamen sie dem Gestade entlang herbeigeeilt, diese unabhängigen Wüstensöhne, die übermüthigen und so gefürchteten Bischarin vom Berge Elba. Ein Segel, das hier dem Lande naht, ist immerhin eine seltene Erscheinung; wenn auch mehrere Perlenfischer in der Nähe kreuzen, so vermeiden sie es doch hier Wasservorräthe einzunehmen, um den unausstehlichen Betteleien und Erpressungen der Eingeborenen auszuweichen. Wir wurden daher alsbald von einer Anzahl Männern empfangen, deren erste Begrüßungsworte Durra und Tabak waren. Nicht als ob sie sich nach den neuesten Preisen in Kossër erkundigt hätten, nein, sie verlangten diese Gegenstände als naturgemäßen Tribut, welchen wir für die Ehre eines Besuchs auf ihrem unabhängigen Gebiete sofort zu entrichten hätten. Nun wurden die Wasserfässer gefüllt und vorläufig ein Alter, der sich lächerlicherweise für den Schech des Brunnens ausgab, mit den hergebrachten Delikatessen regalirt, um die Uebrigen vom Halse zu haben.

Zahlreiche große Gruben zeigten die Brunnenplätze an, von denen indess nur drei brauchbares Wasser enthielten. Da man nämlich allgemein die Erfahrung gemacht hat, daß sich das Wasser eines in der Nähe der See gelegenen Brunnens mit der Zeit verschlechtert, so sucht man dasselbe immer wieder an neuen Stellen hervortreten zu lassen. Dieser Umstand erklärt auch den Mangel gemauerter Brunnen an der Küste, während im Innern dergleichen oft mit großer Sorgfalt (natürlich ohne Mörtel) erbaut sind. Der größte Brunnen von Elei, welcher 500 Schritt vom Ufer entfernt, in einer Tiefe von ungefähr 25 Fuß, an Wasser genug darbot, um alltäglich Hunderte von Schaafen, Kamelen und anderen Thieren zu tränken, war indess für den Gebrauch der Menschen nicht geeignet. Das Wasser war von salzigbitterlichem Geschmack. Süßes Wasser mußte aus einer kleinen dem Meere näher gelegenen Grube geschöpft werden, was indess nur mit vieler Mühe und Zeitaufwand geschehen konnte. Die Schläuche, tief in den gypsigen Sand eingesenkt, fingen das langsam hervorrieselnde Wasser auf, welches äußerst trübe blieb und durch seinen faulen Beigeschmack einen starken Gehalt an Schwefelwasserstoff verrieth. Von gelösten Mineraltheilen schien es ziemlich frei zu sein, da es gekocht sich klärte und bei seiner Verwendung zum Thee, diesem empfindlichen Wasser-Kriterium, keinen unangenehmen Geschmack zu erkennen gab.

Das Ufer bei Mirsa Elei ist mit vielen strauchartigen Bäumen (*Acacia spirocarpa* H., *A. pterygocarpa* H., *A. mellifera* Bth., *Sodada decidua* F., *Lycium barbarum* L. Var. und dem von mir neu entdeckten Laubenbaume aus der Familie der Capparidaceen, der Kamöb der Bisharin) dicht bestanden und bot auch in dieser Jahreszeit, obgleich die Dürre bereits die ganze Küstenfläche verödet hatte, sofort zahlreiche neue Pflanzentypen dem von Norden her angelangten Fremdlinge dar. Der Wendekreis und die von ihm durchschnittene Wüstenstrecke trennen nicht nur geographisch den Gebel-Feräje von dem Elba, es bilden dieselben auch eine scharfe Vegetationsgrenze für die Verbreitung einer großen Anzahl von Pflanzenspecies. Stachelige Solanen (*Sol. dubium* Fres.), strauchige Malvaceen (*Abutilon muticum* Webb), windende Asclepiadaceen (*Pentarrhinum abyssinicum* Dene. und *Daemia extensa* R. Br.) traten mir bereits hier an der Küste entgegen, während der Seyäl (*Acacia tortilis* D.) nirgends mehr zu erblicken war. Die Acacien, dürr und entlaubt, hüllten die Landschaft in ein freudloses Grau, aus welchem nur hin und wieder einzelne von *Ochradenus baccatus* D., einer strauchigen Resedacee, und *Cocculus Leaeba* G. P. R. überwucherte Kronen hervorstachen. Auch der Boden um die Brunnen selbst erschien nackt im weiten Umkreise; nur *Antichorus depressus* L, dieser Zwerg unter den Lindengewächsen, kaum zoll-



ein. Man brachte mir mehrere jener eigenthümlichen Steinpfeifchen, aus welchen dieses Volk zu rauchen pflegt und nach denen ich gefragt hatte. Wenige Handvoll des ordinären ägyptischen Tabaks brachten mich in den Besitz dieses einzigen Kunstprodukts der Bewohner des Elba-Gebirges, welches überhaupt das einzige technische Erzeugniß des Landes ausmacht, falls man dazu nicht auch das allgemein getragene Stäbchen, aus einem gebogenen und geschälten Acacien-Aste bestehend, ferner ein gabelästiger Stab zum Errichten der winzigen Mattenzelte, die Knebel der Kameelssättel, einiges Tauwerk aus dem festen Baste des Ssämmors geflochten und dergleichen unbedeutende Dinge rechnen wollte. Dieser primitive ¹⁾ Rauchapparat besteht aus einem knieförmig gebogenen, 3—10 Zoll langen und 1 Zoll dicken Cylinder, der aus einem talkigen Gestein gearbeitet ist, welcher das Durchbohren erleichtert. Die schwarzen, weil von bedeutenderer Härte (wie Marmor), sind höher geschätzt als die graugefärbten, geäderten. Auch die Ababden rauchen gern aus solchen Pfeifen, beziehen sie aber von den Bischarin, welche als die Erfinder derselben zu betrachten sein dürften. Als mein Cigarren-Vorrath zu Ende war, rauchte ich auf meiner Wanderung ebenfalls aus ihnen und nannte sie ihrer handlichen Form halber meine Excursions-Pfeifen. Einer meiner zudringlichen Gäste, Ali-Teläg, ein Mensch von hagerer, gebückter Gestalt und unangenehmem Ausdruck der Züge, führte das Hauptwort und verlangte im Namen der Uebrigen zu essen. Ein anderer machte dem Dragoman die halb drohende halb naive Bemerkung, er sage es ihm nun schon zum zweiten Male, er wolle essen. Ich liefs ihnen erwidern, daß Durra und Tabak nur als Zahlungsmittel gegen Milch etc. verabfolgt werden würden, da sie aber stundenlang bei meinem Zelt sitzen blieben und mit ihrem Geschrei „*Ehsch, Ehsch*“ (arab. Brot, aber von den äthiopischen Nomadenvölkern hauptsächlich für Durra-korn gebraucht) oder *Tumbäk*“ oder „*jäkul, aüs jäkul*“ (will essen) gar nicht aufhören wollten und erklärten, nicht eher fortgehen zu wollen, bevor sie es nicht erhalten hätten, liefs ich endlich einiges Korn unter sie vertheilen, worauf die Meisten sich wirklich entfernten. Den zurückbleibenden Ali-Teläg, jenen Mann mit dem stets hämisch lächelnden und maliciös zusammengekniffenen Gesicht (obgleich ein

¹⁾ Mir drängt sich hier die Frage auf, ob diese lybischen Urvölker schon im Alterthume die Gewohnheit des Rauchens narkotischer Pflanzenstoffe (sie mengen noch heute nicht selten Coloquinthen-Schalen unter den Tabak; rauchen auch im Nothfalle bloß Mist, wie einige Stämme des südlichen Afrikas) besessen hätten. Zugleich will ich auf die Hypothese eines französischen Aegyptologen hindeuten, welcher zufolge bereits die alten Aegypter das Rauchen gekannt hätten, was aus bildlichen Darstellungen derselben, die jener Gelehrte als Pfeifen deutet, hervorgehen soll.

„Aethiopier“ schien er gar keine Lippen zu besitzen), übrigens, wie sich später herausstellte, einen abgefeimten Intriganten, suchte ich, da ich seinen Einfluß auf die Anderen kennen gelernt hatte, zu gewinnen und engagirte ihn, mich auf einem Ausfluge nach den Brunnen von Mirsa Elei zu begleiten. Wenigstens hatte es für mich den Vortheil, daß ich Pflanzennamen in der Bischarin-Sprache erhielt, die sämtlich von denen der Ababde abweichen. Wir überschritten die mit der gemeinen und der kugeligliedrigen *Salsicornia* bewachsene Fläche am Gestade und dann weite Strecken des Kameelweiden bildenden Schusch-Grases (*Panicum turgidum* F.) bis wir den Acacienbain bei dem Brunnen erreicht hatten, wo ungeheure Schaf- und Ziegen-Heerden, sowie eine Menge herbeigetriebener Kameele mich in Erstaunen versetzten. Diese Schafe sind sämtlich von ein und derselben an der Küste des Rothen Meeres (auch im Hedschās) weit verbreiteten Rasse, einer Abart des fettschwänzigen. Die Thiere sind von großem und starkem Körperbau, tragen dichtes, struppiges, langes, doch stets schlichtes Haar und zeichnen sich durch einen langen buschig behaarten, aber dünnen Schwanz aus. Ihre Farbe ist weiß, seltener mit großen Flecken schwarz oder braun gescheckt. Der eigenthümlich gebaute Kopf, noch mehr aber die Schnauze und Ohrensippen sind ohne Ausnahme schwarz. Die Böcke werden nicht castrirt. Die braunen und gescheckten Ziegen gehören einer kleinen, der ägyptischen ähnlichen Form an, doch finden sich auch im Lande hin und wieder langgehörnte von kräftigem Wuchs. Trotz dieser Menge Vieh wollten mir die un gastfreundlichen Hirten doch keine Milch verabfolgen. Einer derselben, auf welchen wir zuzogen, schrie den Ali-Telēg mit den Worten an „was bringst du uns diesen Mann, der unsere Sträucher beschneidet und die Kräuter ausrauft“. Nun erfolgte eine wahrhaft wilde Scene. Ali-Telēg setzt dem Hirten seine Lanze auf die Brust und donnert ihn mit Schimpfreden an. Dieser antwortet ihm kaltblütig: „ich fürchte mich nicht vor deiner Lanze, ich habe mein Messer!“ Nur wer die gräßlichen Narben gesehen hat, von denen der Körper vieler Bischarin wimmelt, konnte wissen, daß die Worte keine bloße Prahlerei waren. Nach längerem Discourse von höchster Lebhaftigkeit und untermischt von kreischenden Lauten der höchsten Tonart, wie nur ägyptische Weiber im Gezänk ein Gleiches zu leisten vermögen, während dessen ich mit meinen eigenen Führern bei Seite gegangen war, kam der beruhigte Hirt und gab mir Milch zu trinken.

Das an seiner Mündung bei den Brunnen von niedrigen Korallenfelsen und weiterhin von unbedeutenden Basaltschutt-Stücken begrenzte Rinnsal verfolgte ich eine halbe Stunde weit, fand aber nur geringe botanische Ausbeute. Der sich mir darbietende geringe Rest der ver-

gangenen Winterflora bestand indess meist aus neuen von mir noch nicht gesammelten Arten. *Indigofera spinosa* F., *Seddera latifolia* H. u. St., *Acanthodium hirtum* H. und der kleine *Antichorus* waren auf der Sandfläche überall verbreitet. Diese starren Gewächse konnten ihre Stämmchen der Gewalt des Windes entgegensetzen, während das zierliche Zwerggras (*Elionurus Royleanus* Nees) allenthalben umhergeweht wurde. Die grossen purpurnen Scheiden, welche die hinfalligen Aehren lange überdauern, verrathen das Gras leicht unter dem grauen Gewirre verdorrter Kräuter. Zwischen den Korallenfelsen wucherten noch zahlreiche *Solanum dubium* Fres., *Grewia membranacea* R., ein kleiner Krüppelstrauch mit gevierten rothen Beeren, *Rynchosia memnonia* D. C. in einer Zwergform, zahlreiche Blattbüschel verblühter *Pancreatium tenuiflorum* H., das einzige Zwiebelgewächs dieser Küste, und schliesslich eine eigenthümliche (von mir bereits als arabische notirte) Varietät der allverbreiteten *Crozophora tinctoria* Juss. Zu meinem Lagerplatze zurückgekehrt fand ich daselbst einen feilgebotenen Hammel vor, den ich mit 2 Kela Durra (45 Piaster Cour., ungefähr 7 Francs) bezahlte. Späterhin wurden mir alltäglich Schafe für einen Marien-Theresien-Thaler (36 Piaster Cour.) angeboten ¹⁾, ein an dieser Küste bis Suakin hinauf ganz üblicher Preis.

Eine grosse Schwierigkeit in meinem Verkehr mit den Eingeborenen bot mir die Sprache dar, denn arabisch konnten nur äusserst Wenige von ihnen geläufig sprechen, die Mehrzahl hatte nur einzelne Worte und Redensarten aufgeschnappt. Mein Ababde-Führer Saad verstand wiederum nur einige Ausdrücke der Bischarin-Sprache; so kam es denn, dass bei jeder Unterredung viele Personen zu Hülfe gezogen werden mussten, wodurch nicht selten eine jede geregelte Conversation unmöglich machende Verwirrung entstand. Der Argwohn, mit welchem dieses Volk uns Fremde empfing, wäre vielleicht durch einen ordentlichen Dolmetscher zu entfernen gewesen, allein ein solcher war in Kossēr nicht aufzutreiben gewesen. Wir zwei Deutsche wurden allgemein für türkische Soldaten gehalten, des Haars und der rothen Mützen wegen. Das Erscheinen derselben konnte aber nach ihren Begriffen nur eine Spionage des Landes zum Zwecke haben, worauf alsdann in Kurzem militärische Besetzung und Tributbarmachung desselben folgen könnte. Wer weiss übrigens, ob nicht vielleicht mancher Bischarin der Ueberzeugung gewesen war, dass wir nur gekommen wären, um Goldminen im Gebirge ausfindig zu machen, und dass die Pflanzen bloss Vorwand seien, wie das reisenden Botanikern ja so

¹⁾ In Mittel-Aegypten erhalte ich gegenwärtig für diese Summe kaum 4 Pfd. pr. (December 1864). In Kairo kosten $2\frac{1}{2}$ Pfd. Rindfleisch 25 Piaster Cour.

häufig begegnet. Meine Sucht, zu den Bergen hinzugelangen, mußte sie in ihrem Mißtrauen natürlich noch bestärken. Im günstigsten Falle waren die Leute stupide genug Nachtheile für ihre Heerden aus meiner Ankunft zu sehen, denn die wenigen Zweige, welche ich von den Bäumen schnitt, hielten sie für Beeinträchtigung ihrer Kameelweiden, vielleicht auch fürchtend, ich sammelte nur Proben und später würde man kommen, um alles Holz aus dem Lande wegzuführen. Was nun überhaupt für Verdachtsgründe gegen meine Person bei ihnen vorgehelt haben mögen, so viel steht fest, daß sie in mir hauptsächlich den Fremden haßten, gegen welche sie wohl weislich ihr Land abzuschließen suchten, da ihnen die hohen Summen bekannt sind, welche die Nachbarstämme als Tribut an die Pforte oder Aegypten zu entrichten haben.

Das waren die moralischen Hindernisse, welche sich mir bei Verfolgung meiner Zwecke in den Weg stellten und die, wie überall, die physischen bei Weitem überwogen. Was letztere anbelangt, so habe ich sie auf meinen verzweifelten Märschen zum Gebirge siegreich bekämpft, im Verein jedoch sind beide oft unüberwindbar. Diese Eigenthümlichkeit eines Zusammenwirkens jeglicher Natur von Hindernissen kennzeichnet Afrika wahrlich an jedem Flecken, von welchem aus man es in Angriff nehmen will. Die wenigen freien Eintrittsstellen (wie z. B. Aegypten) lähmen noch dazu durch ungewohnte Höhe der erforderlichen Geldmittel bald die Kräfte des Reisenden, derjenigen, welche Regierungen oder gelehrte Körperschaften aussenden, gar nicht einmal zu gedenken. Ich hatte es hier also mit einer Art Darfur oder Waday im Kleinen zu thun, nur daß hier der eintretende Fremdling nicht Gefahr lief, sofort todtgeschlagen zu werden, denn dazu mangelte es den, übrigens nichts weniger als feigen Bischarin, doch an reeller Macht (sie vermochten nicht an jedem Punkte sofort durch ihre Masse zu imponiren, und Feuergewehre sind im Lande so selten, daß unter circa 500 Personen, denen ich begegnete, nur eine Büchse wahrgenommen wurde; zudem wollte Niemand Pulver und Blei an Zahlungsstatt annehmen), auch konnten sie in solchem Falle von den benachbarten Unterdrückern furchtbare Züchtigung befürchten. Beide Umstände benehmen mir jegliche Furcht und ich fühlte mich an dieser verrufenen Küste mit meinen 6 Getreuen und den wenigen Büchsen und Revolvern so sicher, wie in der Gesellschaft europäischer Gensd'armen.

Am dritten Tage meines Aufenthaltes im Lande erschien endlich der ersehnte Schech Mohammed vom Berge Elba, dessen Einfluß sich gegen 10 deutsche Meilen von N. nach S. über die ganze Berg-Gruppe erstreckt. Diesen jungen Mann, dessen Vater erst vor wenig Wochen

gestorben war, kennzeichnete eine auf kupferrothem Grunde dunkelgescheckte Haut, sonst verrieth nichts seinen Stand. Lanze und Schwert tragen, auf Dromedaren reiten, ist jedes Familienvaters Gewohnheit, die Kleidung bei hoch und nieder eine von der Zeit mit dem Grau der umgebenden Natur in Einklang gebrachtes Umschlagetuch von grobem, einst weißem Baumwollenstoff. Ehren wurden ihm von den anwesenden Landeskindern keine erwiesen, Alle mischten sich im Gegentheil höchst unberufener Weise mit in das Gespräch, da der Scheck kein Wort arabisch verstand.

Als man sich mühsam soweit verständigt hatte (den besten Dolmetscher gab ein auf der Wanderschaft begriffenes Fräulein aus dem Lande der Beni Ammer ab, welches schmausend von den gefangenen Fischen der Bootsleute und bettelnd wie die anderen Wilden stets die Nähe des Bratheerdes suchte, dessen Flamme, doch keineswegs der Vesta heilig Feuer, schürend), dafs es die Berge seien, zu denen es mich als Heilkräuter sammelnden Arzte am meisten hinzöge, da legte Scheck Mohammed seine Stirn in ernste Falten und machte ein sehr besorgtes Gesicht. Du willst Kameele haben, sagte er, wer steht mir dafür, dafs ich mein Geld auch richtig erhalte, wenn Du mal erst wieder bei deiner Barke angelangt bist. Dergleichen Ausflüchte mehr wurden gemacht, hinter welchen indess seine innere Abgeneigtheit gegen mein Vorhaben sich schlecht verbarg. Ich liefs ihm erklären, dafs wir auch ohne Kameele gehen würden, wohin unser Sinn uns triebe. Rubig entfernte er sich, mir das gern gestattend, gewifs weil er an der Ausführbarkeit meines Vorhabens zweifelte, denn auf mir unbekanntem Wege war schnell die Abmachung getroffen, dafs Niemand mir Kameele oder Esel zu Touren ins Gebirge vermieten dürfe.

In der Nacht des 22. April, da gar keine Aussichten vorhanden waren Thiere zum Transport von Wasser und Gepäck zu erhalten, brach ich, begleitet von meinen Führern Saad und Hamdam, bei Aufgang des Mondes um 9 $\frac{1}{4}$ Uhr auf, indem ich mich dem zweiten Berge von Norden zuwandte, dessen in dichtere Dunstmassen als die anderen gehüllter Fufs mir eine reiche Vegetation zu versprechen schien. Ein einziger Schlauch mit Trinkwasser und die nöthigen Provisionen belasteten uns hinlänglich, um langsam, gleich dem Marsche schwerbeladener Kameele, die Tour anzutreten. Fünfundzwanzig Minuten lang verfolgten wir in sternklarer Mondnacht eine rein westliche Richtung, darauf wurde ohne Unterbrechung in SW. noch bis 11 $\frac{1}{4}$ Uhr weiter marschirt. Das Terrain, ein wellenförmiger in Parzellen verteilter Wechsel von Sandrinnsalen voller Gebüsch und nur wenige Fufs höheren Rücken von Basalt-, Porphyr- und Granit-Geschieben, bot uns nicht geringe Schwierigkeiten dar, da wir häufig die dorn-

reichen Gebüsche von Ssämmorr, *Lycium*, *Sodada* und Kamōb, sowie starres Schuhsch-Gestrüpp zu durchdringen hatten, während das scharfkantige Trümmergestein das Fortkommen behinderte.

Auf dem ersten Theil unserer Wanderung über dasselbe führte die Richtung diesen abwechselnden Sand- und Gesteins-Streifen nach Süd zu West, also in der Richtung des südlichen höchsten Gipfels. Pfadlos und nur dem Compafs folgend mußte ich daher die zahlreichen, den Sandrinnalen folgenden Kameelssteige stets kreuzen, bis nach 2 Stunden langsamen Marsches (etwa 1 deutsche Meile) Halt gemacht und bis 5 Minuten nach 1 Uhr ausgeruht wurde. Um ein von *Seddera* angefachtes Feuer gelagert, hörten wir ganz in unserer Nähe Hundegbell, meckernde Ziegen oder das Schnaufen der vor unserer nächtlichen Erscheinung entsetzten Kameele. Menschen blieben fern. Nach weiteren 15 Minuten stießen wir nach links zu auf ein breites Sand-Wady mit einigen Ssämmorr-Bäumen, in welchem wir den Marsch 30 Minuten lang in südwestlicher Richtung fortsetzten und alsdann mehr nach rechts einbogen, wo uns die ersten etwa 50 Fufs hohen Vorhügel entgegentraten. Nach 10 Minuten befanden wir uns im Abstände einer Viertelstunde einer höheren (100 Fufs hohen) Hügelkette gegenüber. Das Terrain, eine schräggeneigte mit Schuhsch bestandene Sand-Ebene, steigt nun beträchtlich an, und einige kleine Hügel, vor unserer Wegrichtung eingeschaltet, mußten umgangen werden. Auf betretenem Pfade ging es nun im weichen Sande weiter bis 3 Uhr 5 Minuten. Hier, wo *Leptadenia*, das Feuerholz, großes Buschwerk bildet, wurde abermals gerastet, bei einem Feuer von *Indigofera spinosa* F. Thee gekocht und auf einem prächtigen Lager von Büschelgras ausgeruht. Die thaureiche Nacht war warm.

Mit Sonnenaufgang wurde um 6 Uhr aufgebrochen. Die unregelmäßig durch Hügel begrenzte Sandfläche bot in den Rinnsalen mannichfaltige Krautvegetation dar, obgleich bereits in halbverdorrtem Zustande (u. a. das sonst nirgends angetroffene *Diplostemma alatum* H. St.). Schon nach 5 Minuten begegneten wir einer großen etwa 100 Stück zählenden Ziegenherde, sowie Kameelen, die hier weideten. Von Menschen liefs sich Niemand blicken. Vorberge von rothem Granit erreichten hier eine Höhe von circa 250 Fufs, sie waren bis oben hinauf mit verdorrtem Gestrüpp von *Solanum dubium* Fres., *Hibiscus micranthus* Cav., *Seddera latifolia* H. St., *Grewia membranacea* R., *Abutilon muticum* Webb etc. bewachsen. Vor uns SSW., in einer Entfernung von etwa $\frac{1}{2}$ Stunde, lag der höchste aus dunkelrothem Porphyr gebildete Vorberg. Gegen $6\frac{1}{2}$ Uhr machten wir bei einigen großen Granitblöcken und riesigem *Lycium*-Gebüsch Halt, da auch hier viele Ziegen weideten. Durch den Zusammenstoß eines vielgliederten Wady-Systems erhält die

Vegetationsfläche hier ein erweitertes Terrain. Um Milch für mich zu erlangen, lief Saad dem fliehenden Hirten nach und verfolgte ihn bis auf den Felshügel, woselbst wir ihn nebst seiner zitternden Gemahlin nach halbstündigen Bemühungen gleichsam einfingen. Froh, keine Drohungen angewandt haben zu müssen, begnügte ich mich mit einem Schüsselchen Ziegenmilch, wofür ich mich mit Zwieback und Tabak erkenntlich erwies. Dieser Bischari war rothbraun, fast kupferfarben, gleich den Indianern Amerikas. Seine muskulösen Gliedmaßen bewährten die ausschließliche animalische Kost, denn gleich manchem Oberbayern konnte auch dieser Hirte sich rühmen, nie in seinem Leben Brot gegessen zu haben.

Mit beschleunigtem Marsche setzte ich nun um 7½ Uhr die Wanderung südwestwärts fort, indem sich in dieser Richtung ein Wady, genannt Heberoh, mit einem förmlichen Ssämmorr-Walde eröffnete. Nun lag das Gebirge klar vor mir. Der Berg, auf welchen das Thal zuführte, war das auf Moresby's Karte als Castle Hill verzeichnete und durch zackige Spitzen charakterisirte zweite Glied in der Soturba-Kette von Norden aus. Völlig getrennt durch eine ansteigende Fläche erhob sich nördlich von diesem der Gebel Elba, eine compacte minder differenzirte Granitmasse, deren höchste Erhebung an ihrem südlichsten Ende gelegen ist. Auf den Elba folgt nach Süden der erwähnte zackige Castle Hill, auf diesen, durch ein tiefes Wady abgesondert, ein dritter, niederer und dem Meere zu etwas vorspringender Berg, der Alāfa, dann mit diesem zusammenhängend ein vierter namenloser und schliesslich der höchste zweigliedrige Berg des Soturba, dessen nördlicher Pik nach Moresby 6900 engl. Fufs Meereshöhe betragen soll. Diese Kette ohne den Elba wurde mir übereinstimmend als Soturba bezeichnet, eine Benennung, welche sich auf Heuglin's Karte für das südlich vom 21° nördl. Br. gelegene Irba-Gebirge vergeben findet und auf Linant de Bellefond's Karte des Bischarin-Landes mehr südwestlich gelegen angedeutet ist. Der auf allen Karten dem südlichsten höchsten Gipfel dieser Kette ertheilte Name Elba beschränkt sich nach meinen vielfältig beglaubigten Erkundigungen auf den nördlichsten als High Peak von Moresby eingetragenen, von den 5 Gipfeln des Soturba völlig isolirten Berg. Der Name Soturba ist daher für die ganze Gebirgskette vorzuziehen.

Eine halbe Stunde hinter dem Lagerplatz bei den Granitblöcken passirten wir einige hohe mannsdicke *Calotropis*-Stämme, dieser Nubien vorzugsweise eigenthümlichen riesigen Asclepiadee, welche hier gerade in voller Blüthe standen. Zahlreiche Halsband-Turteltauben belebten die benachbarten Bäume und Sträucher, und Gazellen, in Rudeln von 5—10 Stück, enteilten in weiter Distanz seitwärts in die

Felshügel. Um 8½ Uhr wurde im kärglichen Schatten einer Ssämmorr-Acacie gerastet. Während meine Führer schliefen bestieg ich einen der südlichen circa 200 Fufs hohen Vorhügel von schwarzem Basaltfels. Hier überraschte mich zum ersten Male der auf der ganzen Reise vielleicht interessanteste botanische Fund, ein Bäumchen der *Amyris Opobalsamum* F. ¹⁾, der echten Myrrhe, welches gleich einer entlaubten Birke seine duftenden Ruthenzweige, strotzend von köstlichem Harze und Blüten tragend, aus kurzem Stamm mit zarter abblättrnder Rinde aufwärts streckte. Das weißliche Holz war saftreich und äusserst brüchig. Auch einige große Gebüsch von *Cadaba glandulosa* F., *Anisophyllum arabicum* Schwf. und mancherlei Kräuter erfreuten mich auf diesem kleinen Abstecher. Um 10¼ Uhr brachen wir auf, um ein zur Mittagsruhe geeignetes Plätzchen ausfindig zu machen, welches wir um 10¾ Uhr unter einem etwas überhängenden Granitfelsen, welcher von Süden her ins Thal vorgeschoben war, antrafen. Durch Ausspannen eines Lakens wurde der schmale Schatten erweitert und nach eingenommenem Thee die in der Nähe erreichbaren, von der Dürre verschont gebliebenen Pflanzen untersucht. Die hohe Temperatur wurde durch den Genuß des Thees neutralisirt, ich befand mich in der heitersten Gemüthsstimmung und dachte nicht ans Schlafen; eine Ode auf diesen Sorgenbrecher aus Indiens mythischem Gebiete hätte ich eher anstimmen mögen, falls mich anatomische Blütenanalysen nicht davon abgehalten hätten. Ich fand hier nämlich eine neue zierliche *Linaria*, verwandt mit der *L. asparagoides* Schwf., welche auch späterhin in den Gebirgen häufig angetroffen wurde.

Um 4¼ Uhr wurde aufgebrochen und dem dritten Berge von Nor-

¹⁾ Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als Forskäl die von den Schriftstellern des Alterthums, namentlich von Aristoteles, Theophrast, Dioscorides, Strabo, Plinius, Pausanias und Dionys eingehend besprochene und von Prosper Alpinus, auch noch 1735 von Joh. Vesling zum Gegenstande weitschweifiger Abhandlungen gemachte Pflanze zum ersten Male im glücklichen Arabien sah und wissenschaftlich beschrieb, ist die Myrrhe nur von Ehrenberg vor mehr als 30 Jahren an der nämlichen Küste wieder entdeckt, gesammelt und nach Europa gebracht worden. Ich habe nun das den Völkern des Morgenlandes die kostbarste Spezerei und auch den Officinen des Abendlandes früherer Zeit die geschätztesten Medicamente liefernde Gewächs auch an der afrikanischen Küste an mehreren Stellen (am Berge Aläfa und am Cap Edinëp 22°, am Cap Rauä und auf der Insel Makaur 21°, am Berge Uaratäb bei Suakin 19° nördl. Br.) gefunden, nachdem ich, in der Hoffnung es zu finden, die Reise angetreten hatte. Von der Idee ausgehend, daß gleiche physikalische Verhältnisse benachbarter Länder auch die gleiche Flora erzeugen müssen, glaubte ich nämlich an der afrikanischen Küste des Rothen Meeres die Gewächse Arabiens wiederzufinden, unter denen sich, da jenes Land noch so wenig erforscht ist, viel Neues und von den übrigen afrikanischen Pflanzen Abweichendes erwarten liefs. In der That fand ich meine Hoffnung realisirt und die alte Wahrheit sich bestätigen: „es wird nichts gefunden, was man nicht gesucht hat.“

den zugewandert. Das Wady erweitert sich zu einer breiten, mit Acacien bestandenen, zum Castle Hill ansteigenden Ebene, welche wir schräg kreuzten, indem mehrere vorgeschobene Granitfelsen umgangen wurden. Nach 1 Stunde war der Fuß des erstgenannten Berges erreicht, wo gewundene Thalrinnale voller Kiesel in hübschen Maeandrinen, oft alleearartig von Ssämmor-Sträuchen bestellt, unseren Pfad bildeten. Diese Acacie fand ich hier zum ersten Male in Blüten, welche sich vor den neuen Blättern entwickeln und zu gestielten weißlichen Köpfen angeordnet aus den bereits völlig verhärteten Trieben des letzten Winters hervorbrechen. Auch einige *Calotropis*-Stämme standen in diesem Thale, wo bald frischer Eselsmist eine besuchte Stelle in der vorliegenden Gebirgsschlucht verriethen. Jäh abstürzende Felswände deuteten auf die Anwesenheit einer Wasser-Ansammlung. Letztere Annahme war zum Glück keine falsche, denn als wir bei einbrechender Dunkelheit in das Gebirge eintraten und über holpriges Kiesgerölle eine Granitwand erreichten, wo das Nachtlager gehalten werden sollte, kam der vorangeeilte Saad mit der frohen Kunde entgegen, es sei viel und gutes Wasser in der Schlucht.

Die Nacht war warm und führte nur wenig Thau mit sich. Der vor mir liegende Berg, nach Aussage eines Bischari am Mirsa Gubeten, Alāfa ¹⁾ genannt, bestand aus drei Theilen, welche durch tiefe von der Spitze abfallende Schluchten von einander getrennt sind. Die das Wasser enthaltende geht nach NW. und trennt den höchsten Theil des Berges von einem etwas niederen, genau nördlich von ersterem vorgebauten Kamm, den ich bestieg. Nordwestlich vom höchsten Gipfel erhebt sich eine dritte durch eine seichte Einsattelung geschiedene Spitze, welche einen schroff abstürzenden, tischförmigen Granitkolofs bildet, der weithin gekennzeichnet ist. Das Gestein besteht allenthalben abwechselnd aus Gneis und Granit, letzterer bildet die compacten Massen, die abgestumpften Kämme und jähnen Abhänge, feste Platten und durch einander geworfene Riesenblöcke im Rinnsal, ersterer das die Abstürze bedeckende Geschiebe und zackig zersetzte Grate und Scharten. Die Höhe dieses auf der englischen Seekarte nicht angegebenen Berges schätze ich nach Vergleichen mit den benachbarten gemessenen auf circa 4000 Fufs, die des bestiegenen Gipfels auf 3500 Fufs.

Das herabstürzende Regenwasser sammelt sich in enger von weit überhängenden Granitfelsen gebildeter Schlucht unten zu einem großen Becken voll des klarsten und wohlschmeckendsten Wassers an, in welchem nur wenige Conferven die Granitkiesel des Grundes beklei-

¹⁾ Ein Name, den auch ein Berg auf der Südküste des Dembea-Sees trägt.

deten, die ekelhaften Culiciden-Larven aber, welche in allen ähnlichen Wasserplätzen in Massen angetroffen wurden, fehlten hier vollständig. Etwa 200 Fufs höher in einer Granitspalte, welche kaum einem menschlichen Körper Zutritt gestatten, befindet sich ein noch geräumigeres Wasserbecken. Eine Barrikade von großen Baumstämmen und Dornestrüpp ist vor dem Eingang zu der Wasserschlucht errichtet, um Esel und Vieh von derselben abzuhalten, da das Wasser nur für die Menschen bestimmt zu sein scheint. Diejenigen, welche wir nach Wasser in diesem Berge fragten, läugneten stets die Existenz eines Brunnens, welchen man wahrscheinlich geheim halten wollte.

In der Frühe brach ich auf, um mich auf dem Berge umzusehen. Einen Versuch, in der Wasserschlucht vorzudringen, mußte ich bald aufgeben, da haushohe steile Granitabstürze und geneigte Platten zu beiden Seiten, sowie riesige Stufen im Rinnsale nicht umgangen werden konnten. Die hier angetroffene Flora war für mich im höchsten Grade überraschend, hier traten mir eine Unzahl bisher noch nirgends wahrgenommener Arten entgegen. Die auffallendsten und verbreitetsten Gewächse bestanden hier aus der *Lasiocorys abyssinica* Bth. und *L. stachydiformis* Bth., *Abutilon bidentatum* H. und *A. muticum* Webb, *Hibiscus vitifolius* Cav., *Lavandula coronopifolia* Poir., *Triumfetta flavescens* H., *Caylusia canescens* A. de St. H., und ähnlichen in prachtvollstem Blüthenschmucke prangenden Stauden. Zierliche Acanthaceen mit meist blauen Blüthen (mehrere *Ruellia*), eine neue *Lindenbergia*, *Scrophularia rostrata* H., *Sonchus massaviensis* Sz. B., *Gnaphalium luzuloides* Sz. B., *Dicoma tomentosa* Cass., *Arygrolobium abyssinicum* J. et Sp., *Tephrosia appollinea* D. C., *Boerhavia diffusa* L. und *B. adscendens* W., *Tripteris Vaillantii* Dcsne., *Celosia trigyna* L., *Solanum grosse-dentatum* R., und die strauchartigen *S. albicaule* Kotschy und *S. unguiculatum* R., welche auch die höheren Gehänge bekleiden, *Commelina latifolia* H. kletternd in allen Rissen und Spalten, sind die tonangebenden und nennenswerthesten der über 100 Pflanzen-Arten, welche ich unten im Thale während eines Morgens zusammenbrachte. Diese wenigen Angaben werden hinreichen, um den Beweis zu liefern, wie die Flora dieses Gebirges bereits völlig den Charakter der abyssinischen ausgeprägt zeigt.

Ich begann nun das Erklimmen der nördlichen ziemlich als eigener Berg erscheinenden Spitze. Ununterbrochen über steilabfallende Gneifsblöcke kletternd ging es anfangs in kleinen mit zahlreichen der interessantesten Straucharten bewachsenen Schluchten und Spalten, über hohe Stufen, schiefe Platten oder loses Gerölle, dann wieder über Grate einzelner Spitzen hinauf und hinunter, um höhere Glieder zu erreichen. Im Winter müssen diese bis zur Spitze mit Buschwerk,

Bäumchen und vielen Kräutern bekleideten Berggehänge einen reizenden Anblick gewähren, gegenwärtig stand bereits die Mehrzahl der Gewächse in das dürre Grau der heißen Jahreszeit gehüllt. Nur einzelne Sträucher machten hiervon eine Ausnahme, namentlich leuchtete die *Dodonaea viscosa* L. mit dem grellsten Grün ihrer dichten Blätter weithin hervor aus der Einförmigkeit ihrer Umgebung, desgleichen eine neue der *Schmidelia rubifolia* H. nahestehende Art. Ein großer Theil der Gesträuche war bereits seiner Blüten und Früchte beraubt. *Acacia mellifera* Bth. und *A. pterygocarpa* H. waren äußerst zahlreich anzutreffen und erschwerten durch die scharfen Haken-Stacheln sehr die Passage solcher Partien, wo sie sich neben Abgründen und Felswänden in den Weg stellten.

Eine mir unbekanntes *Albizzia* mit zierlichem fein zertheilten Aca-cien-Laube bildete prächtige Bäume, welche ihre federartigen leichten Zweige im Spiele des Windes hin und herneigten. Marchartige Dickichte bildete die *Periploca*, eine blattlose Asclepiadee, während Euphorbien gleichfalls blattlos und einer unbekanntes Art mit runden Ruthenzweigen angehörig, strotzend vor Milchsaft in getrenntgeschlechtlichen Gebüsch am Abhänge der Felswände standen. Unter den Kräutern, welche überall aus dem Felsen und zwischen den Gesehieben hervorsprossen, gehören *Anisophyllum scordiifolium* Kl. Gke. und *A. arabicum* Schwf. zu den häufigsten, dazwischen allenthalben die niedlichen Zwergbüschelchen der *Melanocenchris plumosa* Jaub. Sp. und blaue Blüten mehrerer *Convolvulus*, *Ipomea* und *Ruellia*. Auch kryptogamische Gewächse, dieser so äußerst stiefmütterlich von der Natur bedachte Theil der ägypto-äthiopischen Flora, zeigten sich mir zum ersten Male in zahlreicheren Formen. Kleine Farrnkräuter, das allverbreitete *Adiantum lunulatum* Sw. und *Actinopteris australis* Lk. bildeten stellenweise dichte Colonien, doch nur in den tiefsten, schattigsten und engsten Rissen des Felsens, welcher von ihnen wie kal-fatert erschienen.

Interessant war mir noch der erste Fund eines *Loranthus* (*L. gibbosulus* R.), dieses prächtigen die Tropen kennzeichnenden Schmarotzer-Gewächses. Ich fand es auf den Zweigen der neuen *Albizzia*. Es ist die nämliche Art, welche mit dem am Nordgestade des Tsäd-Sees, wo sie v. Beurmann fand, und in Abyssinien auftretenden *L. globiferus* R. über Kordofan, Sennar und Abyssinien bis nach Nubien (Ambukol und Abu-Hammed) verbreitet, die nördlichste Art in Afrika ausmacht und hier nördlich vom 22° R., also noch $2\frac{1}{2}$ ° weiter nach Norden vorgedrungen ist als um Abu-Hammed am Nil.

Um 11 Uhr hatte ich den Kamm erstiegen, von wo aus sich mir eine unermessliche Aussicht auf das Meer und die weite Küstenfläche

darbot. In der Mittagshitze glühten die dürrn Gneifsblöcke, auf denen ich mich niederliefs, wie die Steine eines Backofens, und dennoch that diese Ruhe wohl nach einer so mühsamen und grofsen Anstrengung erheischenden Bergtour. Unter den meist verdorrten Kräutern des Kammes liefs sich noch mancherlei erkennen, das mein Interesse beanspruchte, denn ich fand, dafs die Vegetation in dieser Höhe bereits Eigenthümlichkeiten aufzuweisen hatte, welche sie von der der niederen Gehänge unterschied. *Helianthemum Lippii* Willd., eine zwergartige Silene und krüppelhaftes Gestrüpp von *Lantana kisi* R., *Micromeria biflora* Bth. und *Evolvulus alsinoides* L., sehr viel *Senecio Quartinianus* Aschs. fanden sich noch in brauchbaren Exemplaren.

Die scharf von dem Grau des Küstenlandes abstechende tief blaue Meeresfläche gewährte mir höhere Anhaltspunkte, um einige Winkel zur Bestimmung der genauen Lage des Berges aufzunehmen. Das Ras Abu-Fātuma im Norden, eine flache Sand-Nase, die Bucht und Halbinsel Elei in der Mitte und das Ras Edinēp (Cap Elba) im Süden waren als deutlich unterscheidbare Punkte zu fixiren. Das Land zu meinen Füfsen hatte das Aussehen einer alten geographischen Karte, auf welcher die Gebirgsrücken durch eine Kette eingezeichneter Berge angedeutet erscheinen. In der That hatten die sich vom Hauptgebirgsstocke nach dem Meere zu vertheilenden Vorhügelzüge eine ähnliche Gestalt. Es sind längere oder kürzere Rücken von schwarzem Basalt, welcher Hügel von 500—1000 Fufs relativer Höhe darstellt, die oft aufs Regelmäfsigste einer hinter dem anderen folgen und unter denen die rothen Porphyrmassen deutlich hervorstechen. Die ganz allmählich aufsteigende Ebene ist von hunderttausend kleinen Punkten übersät, welche die Acacien darstellen. Vielfach geschlungene helle Sandstreifen zwischen dem schwärzlichen und bräunlichen Geschiebe, das die Fläche bedeckt, bezeichnen die Richtung der Wasserläufe bei fallendem Regen im Gebirge. Diese beherbergen vorzugsweise die Krautvegetation in der Niederung.

An den unteren Gehängen der von mir bestiegenen Spitze führten Geissteige mit zahlreichen Spuren von Mist und Knochenüberresten der von den Hirten eingenommenen Mahlzeiten hoch hinan, ohne dafs mir indess hier Heerden zu Gesicht kamen. Sehr erschöpft langte ich nach einer fürchterlichen Kletterei wieder unten bei dem Wasser an, mit zerschlagenen Gliedern wegen mehrfacher Fehltritte und voller durch die Dorngebüsche verursachten Verletzungen an Haut und Kleidern. Ich schwelgte nun im Genusse des herrlichen Schattens und der vom Wasser verbreiteten Kühle. Nachdem mehrere Stunden das Geschäft des Pflanzen-Einlegens in Anspruch genommen hatten, verliefs ich am Nachmittage den Platz, so schwer es mir auch

wurde, mich von dieser ergiebigen Fundgrube zu trennen. Da wir indessen nicht im Stande gewesen waren, zu größeren Sammlungen hinreichende Papiervorräthe und den nöthigen Proviant mitzunehmen, drängte es mich, um das Erhaltene wenigstens sicher zu stellen, zum Rückzuge. Bei den Granitblöcken im Wady Heberoh wurde genächtigt und die letzten Rationen verzehrt. Nüchternen Magens ward am folgenden Morgen der Marsch fortgesetzt bis wir den Hügel des Balsams wieder erreicht hatten, wo ich von dieser Rarität noch soviel als möglich einpackte und meine Führer mit Holzproben überbürdete. Auch analysirte ich an Ort und Stelle die Blüten der *Amyris* und *Cadaba*. Endlich hatten wir wieder die *Calotropis*-Bäume erreicht, in deren Nähe wir einiger Hirten gewahr wurden, welche unter einem riesigen Laubenbaume des Kamöb rasteten. Diese bisher noch unbekannte Capparidacee, welche über die ganze Küstenfläche vom 22° bis zum 21° sehr verbreitet ist, bildete hier einen majestätischen Baum, der seine Zweige gleich einer riesigen Laube zu Boden senkte, indem die Aeste nach Aussen zu belaubt und dornbildend, nach Innen nackt erscheinen und ein undurchdringlich verflechtes Dickicht darstellen, welches bis auf den Boden herabgehend, nur an der Nordseite einen Eingang freiließ, durch welchen aus dunkeltem Grunde der helle 4 Fufs im Durchmesser haltende Stamm hervorleuchtete. Seine Rinde ist so glatt und dicht, dafs sie selbst an der Stammbasis nirgends aufgerissen sich zeigt. Das Innere solcher Lauben ist mit Ziegenkoth manchmal wie ausgepolstert und an den Aesten hängen die Wasserschläuche, Körbe, Waffen oder sonstige Habe der Hirten. Das sind die natürlichen Behausungen der Bischarin, wenn sie Vieh weidend ihre Mittagsruhe halten und bieten ihnen weit bequemere und geräumigere Zufluchtsstätten gegen die Sonnengluth als ihre winzigen Mattenzelte, unter welchen gewöhnlich zwei oder drei Weiber anzutreffen sind, welche die Kleinen pflegen oder sich mit der Milch zu schaffen machen.

Der hier angetroffene Hirt ¹⁾ benahm sich minder scheu als die anderen Leute, welchen wir auf der Tour begegneten, und angelockt durch Tabak, brachte er bald einen großen Korb mit saurer Milch zu unserer Erquickung. Auch gab er für einen Maria-Theresien-Thaler bereitwilligst ein Schaf her, das unter seinem hakigen Messer schnell endete. Das Fleisch wurde auf Steinen und glimmenden Kohlen gebraten, doch wollte der stolze Hirt nichts von unserem Mahle annehmen. Um so bereitwilliger fiel die Kinderschaar über die vielen Reste her, besonders schienen sie sich an dem bloß ausgeschütteten und halb-

¹⁾ Derselbe nannte den von mir besuchten Wasserplatz „Maggo“. Die Namen der einzelnen Berge dagegen wufste er mir nicht anzugeben.

verbrannten Magen zu ergötzen. Diese Kleinen liefen jauchzend mit dergleichen Leckerbissen umher, wie die unsrigen mit Lebkuchen. Vier kleine und zwei große Knaben, sowie ein etwa 6jähriges Mädchen bildeten die Familien unseres Gastgebers. Die hübschen, wohlgebildeten Kinder trugen sämmtlich einen silbernen Ring im Ohr, doch waren nur die größeren mit einem Lendentuch versehen. Zu dem Hirten gesellte sich noch ein anderer Bischari, und nach einiger Zeit von Neugierde getrieben, was das Schiessen im Wady Heberoh zu bedeuten habe, kamen noch Andere aus der Nachbarschaft herbei. Diese Leute, echte Typen ihres Stammes, gehörten zu den schönsten, die mir zu Gesicht gekommen sind. Die Bischarin sind, wie ihre Stammverwandten, die Ababde, sämmtlich Dolichocephalen und durch hoch aufgethürmte, seitlich stark zusammengedrückte Schädel ausgezeichnet. Im allgemeinen Ausdruck ihrer Züge findet sich weit mehr Analoges mit denen des Europäers, als bei Arabern und Felachen. Da gab es Titusköpfe, Schillernasen und Habsburger Stirnen, denn in der That zeigt ihre Gesichtsbildung große Mannigfaltigkeit. Die auffallend kleinen Lippen umgrenzen den eng zugekniffenen, fast amerikanischen Mund, in welchem, sowie in dem langen Halse, gleichsam die Dürre ihres Wüstenlebens sich ausprägt. Die Augen, groß und offen, sind von wechselndem Ausdruck. Auffallend erscheint ferner die äußerst üppig ausgeprägte Musculatur, namentlich der Beine, wodurch sie sich wiederum von den Berberinern mit ihren affenartigen Extremitäten stark unterscheiden. Jede ihrer Stellungen ist graziös und voller Anmuth und Würde, der Gang fast keck zu nennen. Die Nüancirung der Hautfarbe bietet vom hellsten Kupferroth bis zum tiefsten Braunschwarz alle möglichen Uebergänge. Ob dies die Folge von Vermischung mit anderen Stämmen sei, wage ich nicht zu behaupten, muß aber auf die Thatsache hindeuten, daß die Reiseschriftsteller von einer ähnlichen Mannigfaltigkeit der Farbe bei allen äthiopischen Völkerschaften zu sprechen pflegen. Dasjenige, was uns beim Anblicke eines solchen Bischari am Meisten mit Bewunderung erfüllt, ist indess die üppige Entwicklung des Haupthaars, welches nach Alter und Geschlecht verschiedenartig getragen wird, aber auch den erwachsenen Männern eine erwünschte Gelegenheit darbietet, durch Variirung des Geschmacks, ihre sonst durch keinen Zierrath sich verrathende Eitelkeit zur Schau zu tragen. Bei vielen Kindern zeigt sich noch völlig schlichtes, sehr zartes Haar, oft von brauner Färbung; ob nun das lange Pudellaar, wie es auf den Häuptern der Erwachsenen zu hohen Horsten aufgeputzt erscheint, nur in Folge künstlicher Behandlung so stark gekräuselt wird, müssen eingehendere Beobachtungen darthun. Der Schnurrbart ist bei allen Männern geschoren, der Backenbart dagegen

nur bis an die Backenränder; so daß die Bischarin in dieser Beziehung mit ihren langen Gesichtern nicht selten lebhaft an die Köpfe auf altdeutschen Bildern erinnern.

In einem Kamōb-Baume, den ich nur mühsam von Aufsen, an dem Dorndickicht hinankletternd, bestieg, wucherte in langen Winden die zierliche *Daemia aethiopica* Dcsne. Außerdem standen viele Sträucher von *Leptadenia*, *Sodada* und *Lycium* in dem Thale. In vier Stunden eines äußerst forcirten Marsches hatten wir wieder unsere Barke erreicht, und somit diese einträgliche Tour, bei welcher die Führer, durch Ertragen der stärksten Strapazen, Hunger und vieles Gepäckschleppen, sich sehr auszeichneten, ohne das geringste Mißgeschick, glücklich beendet. Die folgenden Tage über belustigte ich mich mit der Jagd auf die zahlreichen Wasservögel, welche zur Zeit der Ebbe auf den weiten von Schlamm bedeckten Korallenriffen umherspazirten. Pelikane, Löffelreiher, Hemprich'sche Möven und Raubseeschwalben waren besonders häufig, auch vereinzelt Flamingos verlebten hier in einsamem Exil ihre Tage. Schmutzgeier näherten sich meinem Zelte beständig, angelockt durch die vielen Fischreste, welche am Ufer lagen. Sie boten meinen Büchsen erwünschte Zielscheiben, und ihre Köpfe sind als Siegestrophäen in's anatomische Museum von Berlin gewandert. Dieser Vogel ist, wie schon Brehm bemerkt hat, in der That nur gegen Kugeln nicht gewappnet, Rehposten dagegen, gehacktes Blei u. dergl. prallen an den starken Schwingen, selbst bei geringer Distanz, ab. Zoologen hätten hier eine reiche Ausbeute der verschiedenartigsten Seethiere gemacht, namentlich schien der Reichtum an zierlichen, kleinen Fischarten, welche zwischen den Korallen gefangen wurden, unerschöpflich. Der mit den grellsten Farben gezeichnete, rautenförmige Häggim (*Balistes aculeatus*) und der kleine, niedliche Drimma (*Tetraodon*), welche verfolgt, sich kugelförmig aufblähen, um dem Rachen größerer Fische zu entgehen, so aber, weil sie alsdann nicht schnell schwimmen können, eine um so sicherere Beute des Menschen werden, waren hier am häufigsten anzutreffen. Aber auch Fische von bedeutenden Dimensionen wurden alltäglich an's Land gezogen, z. B. mehrere Haie, deren Fleisch die Seeleute trockneten und deren Leber, mit Kalk gemengt, zu einem kittartigen Ueberzug über den Schiffsbauch benutzt wird; stets fand sich an ihrem Kopfe der Gähde oder Talke genannte Fisch (*Echeneis*), welcher sich mit einem Schröpfapparat, den er auf der Stirne trägt, fest anklammert¹⁾;

¹⁾ Manche Fische sind derartig von diesen 6 Zoll langen Parasiten bedeckt, daß sie, wenige Fufs unter der Oberfläche hinschwimmend, sich gern von nacheilenden Seevögeln den Rücken befeuchten lassen, um von ihnen befreit zu werden. Das

3 Fufs lange Ajäm von hechtartiger Gestalt, gleich grofse Diräk (*Cybbium Commersonii* Cuv.), Gossär und Gëse von $1\frac{1}{2}$ Fufs Länge und mit langen, weitgeschweiften Brustflossen, der hellrosafarbene und als der wohlschmeckendste aller Fische des Rothen Meeres äufserst geschätzte Nadjähr, einer ähnlichen Gattung angehörig, 2 Fufs lange Haride (*Scarus Harid* Forsk.), zinnoberroth und lauchgrün gefleckt, ein wahrer Papagei unter den Bewohnern des Meeres, der reizende Sächele (*Acanthurus Sahal*), dunkelviolet und azurblau gestreift und berandet und mit rothem Stachel, von den Seeleuten „die schöne Braut der Fische“ genannt, pfeilartig über der Wasserfläche hinschiefsende Hornhechte (*Belone*) wurden zum Theil in mehreren Exemplaren, während der kurzen Zeit unseres dortigen Aufenthaltes, erbeutet.

Auf der Sandzunge, die ich bewohnte, herrschte den ganzen Tag über, die Nacht selbst nicht ausgenommen, das regste Leben. Tausende leichtfüßiger Geschöpfe, welche nach allen Richtungen hinein konnten, ohne ihren Körper zu wenden und die Meister in aller Art Erdarbeiten, Gymnastik, Jagd und Metzgerkunst waren, lebten über und unter dem Boden, der mein Zelt trug. Es war ein lustiges Völklein diese Abu-Galamba (eine Art Landkrabben der Gattung *Ocypoda*), deren unermüdlichen Kunststücken und emsiger Geschäftigkeit ich oft mit Vergnügen zuschaute, die aber auch nicht selten in Conflict mit meinem die Küchenvorräthe überwachenden Begleiter geriethen; denn vor diesen leichten Gauklern war nichts sicher, Alles, was sich nicht unter Schloß und Riegel befand, wurde von ihnen in die tiefen Schlupfwinkel geschleppt, wo man vergeblich nach dem Verlorenen graben konnte. An keinem zweiten Platze habe ich eine derartige Menge von Krabben vorgefunden, wie bei Elei.

Eines Tages fand sich bei uns ein junger Bischari ein, welcher mir Pflanzenproben brachte, unter welchen sich die halb nach Citronensäure, halb nach Moschus duftende *Cleome parviflora* R. Br. befand. Ich war so glücklich ihn zu einer Tour quer durch das Land nach dem Hafen Gubeten dinge zu können, und er versprach mir sein Kammeel zum nächsten Tage herbeizubringen. Auch brachte er mir einen mit seinem Stock erlegten Hasen (*Lepus abyssinicus* Ehrenb.) mit sehr langen Löffeln, welcher uns, trotz des Abscheus meiner arabischen Leute, sehr wohl mundete. Die Bischarin, wie die übrigen, blos zum Schein muhamedanischen äthiopischen Nomadenvölker, verachten gleichfalls das delikate Fleisch des Hasen nicht und halten es nicht für unrein. Der halbe Braten wurde mir indeß des Nachts von den Krabben ge-

klings wie eine Fabel; ich war aber selbst Augenzeuge dieses Vorgangs, den mir meine Seeleute als etwas ganz Bekanntes in der Weise erklärten.

stohlen, in eine ihrer Räuberhöhlen geschleift und nimmer wiedergefunden.

29. April. Um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens brach ich mit drei meiner Leute, dem Bischari und einem Kameele auf und marschirte ohne Unterbrechung 3 starke Stunden gen SO. Die erste Wegstunde führte mich durch eine trostlose, dürre und aufer einigem Schuhsch-Gestrüpp nichts darbietende Sandebene. Dann kreuzten wir ein breites mit Ssämmorr-Acacien und *Lycium*-Gestrüpp bestandenes flaches Wady, wo ich einiger winziger Mattenzelte und weidender Kameele gewahr wurde. Nach der zweiten Stunde passirte ich ein schmales, grabenartiges Rinnsal mit vielem Gesträuch, *Abutilon muticum* Webb, und daran schlingender *Daemia cordata* R. Br. Weiterhin folgte eine mit kleinen schirmförmigen Acacien bestandene Fläche. Das einzige Grün bildete hierselbst *Zygophyllum decumbens* D., das sehr verbreitet war. Da, soweit das Auge reichte, nirgends ein schattendarbietendes Plätzchen ausfindig zu machen war, rasteten wir unter einem Ssämmorr, der uns nicht besser gegen die Sonne schützte, als das Gestell eines Sonnenschirms. Die Hitze war so drückend, daß ich einige Bewegung der Ruhe vorzog und ein grabenartiges Rinnsal, welches in den den Boden darstellenden Gypsfels ausgewaschen war, verfolgte, woselbst *Haplophyllum tuberculatum* Juss., *Cleome parviflora* R. Br. und *Capparis galeata* Fres. gefunden wurden.

Um 2 Uhr wurde der Marsch fortgesetzt, nachdem ein Hirt, der schlechtes Trinkwasser aus der Nähe geholt hatte, zu uns gestoßen war. Noch 1 $\frac{1}{2}$ starke Stunden mußten bis zu dem Fusse des vor uns liegenden isolirten Vorgebirges am Ras Edinēp zurückgelegt werden. Die durchstreifte Ebene war anmuthig mit dichtem Buschwerk und Bäumen bewachsen. Prachtvolle Honigsauger flogen gewandt um uns herum, und mehrmals wurden Hasen hinter den grünen Tundup-Dickichten (*Sodada*) aufgescheucht. Unter den von dichten Lianen (*Cocculus Leaebe*) überwucherten und mit einem grünen Dache bedeckten Acacien rasteten ganze Schwärme der Halsbandtauben, seltener zeigten sich die Turteltauben des Nilthals, welche auch diese Küste bewohnen. Diese Vögel scheinen ängstlich bemüht zu sein, sich vor den Strahlen der Mittagssonne zu schützen, da sie aufgescheucht, stets unter dem nächsten Baume Zuflucht suchen. In weiter Ferne eilten auch einige Gazellen an meinen Blicken vorüber, und der Bischari nannte das Thal einen sehr ergiebigen Jagdgrund für diese Thiere. Indefs ist die Jagd sehr mühsam und beschwerlich. Um zum Schusse zu gelangen, muß man von Strauch zu Strauch vorschleichen, stets gedeckt durch Bäume und Buschwerk. In einem ganz engen Rinnsal,

zwischen den Felsen, lagerten wir, ungesehen, unter dem höchsten Gipfel der Basaltkette. Dieser in Porphyr ausgewaschene Graben enthielt viele *Cadaba glandulosa* F., *Grewia membranacea* R. und Lassaf-Gestrüpp.

Mit Sonnenaufgang wurde der Berg in Angriff genommen, nachdem ich Saad ausgeschickt hatte, um von einer benachbarten großen Ziegenherde Milch zu erwirken, da das Wasser des Schlauches von abscheulichem Geschmack war und bereits sehr abgenommen hatte. Am Fusse der Hügel fand sich eine ziemlich reiche Gesträuchvegetation vor, und ich verschaffte mir viele schöne Holzproben. Namentlich verdient die *Acacia mellifera* Bth. (bisch. *Allekker* oder *Tehkirr*) Erwähnung ihres schönen fast ebenholzartigen Holzes wegen. Eine feste nicht rissige Rinde mit purpurnem Bast (Rindenparenchym) umhüllt den weißen Splint, während das Kernholz dunkel schwarzbraun erscheint und von außerordentlicher Härte ist. Diese Eigenschaften könnten dem Gewächse eine bevorzugte Stellung unter unseren kostbarsten Nutzhölzern sichern. Die Handhaben von Messern und Schwertern, die in Suakin verkauft werden, sind von diesem Holz gemacht, und obgleich ungekünstelt, erscheinen sie durch den Wechsel von Weiß und Schwarz äußerst zierlich. Auch die *Amyris Opobalsamum* stand in einigen strauchartigen Bäumchen am Abhange der mit wild durch einander gewürfelten Blöcken bedeckte Berggehänge. *Acacia pterygocarpa* H. (bisch. *Laaü*), eine stammlose Art, welche ihre Zweige fast unmittelbar über dem Boden ausbreitet und der versenkten Krone einer Schirmacacie (Ssämmorr, *A. spirocarpa* H.) gleicht, war hier sehr häufig. Das Holz gleicht an Farbe und Zähigkeit völlig dem Ssämmorr, ist jedoch durch einen widerwärtigen Geruch unterschieden. Der Bast der Rinde ist äußerst fest. Auch *Salvadora persica* L. und *Cadaba glandulosa* F. in Prachtexemplaren standen in voller Ueppigkeit, letztere ausgezeichnet durch am Boden liegende, äußerst unregelmäßig gewundene, vergabelte, knorrige, aber stets Brettartig zusammengedrückte Aeste.

Ich erklimm, über zackige feste Basaltgrate von unendlich bizarren Formen kletternd, die höchste, circa 600 Fufs hohe Spitze des südöstlichen Theils dieses Vorgebirges, von wo aus sich mir eine schöne Aussicht über die Küstenfläche und die großen Berge eröffnete. Ich skizzirte das Gebirgs panorama und nahm Winkel auf. Wenige Wochen früher wäre mir hier eine reiche Ausbeute an krautartigen Gewächsen zu Theil geworden, nun mußte ich mich mit den Ueberresten der Frühlingsflora begnügen. *Trianthema crystallina* L. überwucherte in üppigen Rosetten die dünnen glühenden Felsblöcke. Mit zerschla-

genen Gliedern und sehr erschöpft langte ich unten im Thale an, wo mir in der glühenden Mittagshitze die angenehme Erquickung, meinen Durst mit Milch zu löschen, zu Theil wurde.

Wir brachen auf, um die Mittagsruhe unter einer schattenreichen grossen Acacie $\frac{1}{2}$ Stunde weiter nordöstlich abzuhalten. Nach einiger Zeit gewahrten wir zwei Reiter auf Dromedaren herbeieilen, welche sich bald als Schech Mohammed vom Gebel Elba und Ali Etleg, den Intrigant, zu erkennen gaben. Sie sagten, ihr Weg führe sie zufällig vorbei und auch sie wollten hier etwas ausruhen. Dieser Besuch kam mir gleich sehr verdächtig vor, aber umgeben von meinen Getreuen und zu meinen Seiten die Revolver und Büchsen brauchte ich mich vor den übermüthigen Bischarin nicht zu fürchten. Da diese Männer durchaus keine Forderungen an mich stellten, liefs ich ihnen aus freien Stücken einige Zwiebacke und Tabak geben. Um zum Hafen Gubeten zu gelangen, waren noch starke 3 Stunden zurückzulegen, indem Anfangs der östlichste Ausläufer des Vorgebirges umgangen und dann der Marsch über die gleichmälsig mit Schuhsch und Gestrüpp bedeckte Geschiebefläche fortgesetzt werden mußte. Auch hier tauchten überall Gazellen rudelweise auf, enteilten aber in weiter Ferne stets scheu unseren Blicken. Die beiden lästigen Besucher begleiteten uns. Als wir die Hafencbucht vor uns hatten und meine Ankunft, der Gewohnheit nach, durch 6 Revolverschüsse, die den darob entsetzten Schech beinahe vom Dromedar gestürzt hätten, angekündigt war, kam mir sofort der Dragoman mit den Worten entgegen: „Denken Sie sich, dieses Gesindel hat uns in Elei die Abfahrt verwehren wollen, erst sollte der Schech seinen Bakschisch erhalten, und schon begannen sie allerlei, was ihnen gefiel, sich auszusuchen, als ich, sie durch Versprechungen hinhaltend, am folgenden Morgen heimlich absegelte“. Der Schech hatte ihnen sogar einen Boten nachgesandt, um sie zurückholen zu lassen, dieser aber war zurückgekehrt, ohne sie gefunden zu haben. Da hatte er sich denn selbst aufgemacht, um sie aufzusuchen, aber nicht gewagt, seine Forderungen zur Geltung zu bringen, als er wider Erwarten, sie unter starker Bedeckung antraf.

Nun war mir der räthselhafte Besuch des Schechs völlig klar, und als ich gegen ihn meinem Zorn freien Lauf liefs, da brachte er allershand Entschuldigungen vor, Alles auf seinen Begleiter schiebend. Sie mußten nun völlig leer ausgehend den Rückweg antreten, während der mich begleitende Bischari mit Durra bezahlt wurde, die er sofort bei nächtlicher Weile bei Seite trug und irgendwo vergrub, wie es die Gewohnheit dieser Leute ist; denn die Bischarin trauen sich selbst einander nicht und hüten sich daher vor gegenseitiger Beraubung.

Unter beständig vergeblichen Versuchen, mir Thiere zu Touren

in die Berge zu verschaffen, brachte ich nutzlos mehrere Tage in Gubeten zu, wo die nächste Umgebung mir nur geringe botanische Ausbeute darbot. Mein Kameeltreiber von der letzten Tour war mir abspenstig gemacht worden, und alle Leute, die ich hier antraf, wußten tausenderlei Ausflüchte vorzubringen, warum sie keine Thiere hergeben könnten. Mit Einigen war ich bereits handelseinig geworden, aber auch sie hielten nicht ihr Versprechen und gestanden, daß Schech Mohammed an Alle das Verbot erlassen hatte, mir behülflich zu sein. So entschloß ich mich denn wiederum weiterzusegeln, in der Hoffnung, von der türkischen Salinenstation Rauai aus eine Reise nach den Bergen unternehmen zu können.

Die Küstenfläche bei Gubeten war mit stachligem Rasen der *Vilfa spicata* P. B. überzogen, und *Zygophyllum coccineum* L. und *Z. album* L. wucherten dazwischen in außerordentlicher Ueppigkeit. Ein breites, auf den höchsten Pik zugehendes Wady, Namens Elesse, mündet eine halbe Stunde westlich und enthält sehr reiche und wohlentwickelte Bestände von Ssämmorr-Acacien, Kamöb, *Lycium*, *Sodada* und colossale *Callotropis*-Bäume. Durch die vielen mit *Leaeba* überwucherten Schirm-Acacien erhält das Thal ein grünes Aussehen. Diese Liane, welche sich in mannsdicken Stämmen von pittoresker Unregelmäßigkeit immer an den stärksten und höchsten Acacien hinaufwindet, trat mir hier mit Früchten und Blüthen entgegen. Erstere sind eßbar und von süßlichem angenehmen Geschmack. Die getrennten Geschlechter halten sich an eigene Bäume, welche sie separirt mit ihren Schlingen umfassen. Turteltauben beiderlei Art und vielerlei Singvögel waren stets in großen Flügen sicher unter ihrem grünen Laubdache anzutreffen. Auf vielen Acacien wucherte auch der *Loranthus gibbosulus* R., geziert durch prachtvoll rothe Blüthen und freundlich grüne, viestaltete Lederblätter.

6. Mai. Mit Sonnenaufgang wurde absegelt und mit schwachem Winde südwärts gefahren. Nach einigen Stunden trat trübes Wetter und gänzliche Windstille ein, während in den benachbarten Gebirgen das dumpfe Rollen entfernter Gewitter ertönte, und aus dichtem Gewölk, das auf dem Soturba lagerte, senkten sich dunkle Regenstreifen zur Erde. Nachdem wir einen kurzen Regenschauer überstanden, liefen wir, aus Furcht vor heranziehendem Sturm, in den Hafen Abu Woasse ein, welcher eine ankerförmig ins Land eindringende Gestalt besitzt, und wo wir auf der Nordseite, an der Spitze einer jäh abfallenden Sandzunge, vor Anker gingen. Die Ufergehänge, welche die Bucht umgrenzen, sind von hoch aufsteigenden Korallenriffen gebildet, genau so wie die vielen tiefen und verzweigten Häfen an diesem Theil der Küste nördlich und südlich von hier. Salicornien und *Statice* be-

decken den Küstensaum mit dichtem Gestrüpp, während nach SW. zu, in einer Art Wady, viele Acacien stehen, die von Tauben und vielen kleinen Singvögeln belebt werden. Auf einem Ausflug in die Umgegend begegneten mir 5 Bisharin, die mich um Tabak anbettelten. In dieser Gegend gewahrte ich zu wiederholten Malen einen kleinen Würger, der, paarweise umherfliegend, stets auf dem höchsten Zweige eines Strauches oder Bäumchens seinen pfeifenden Gesang, den das Weibchen mit einigen Variationen beantwortete, erschallen liefs. Zur Zeit der Ebbe krochen zahllose handgroße Krabben einer dunkelbraunen sehr gemeinen Art (*Grapsus strigosus* Herbst) auf den anstossenden Felsen von Korallenkalk umher, welche sie bis 5—6 Fufs über dem Wasserspiegel erklommen. Von ausgeworfenen Quallen (4 und 5 zölligen) erschien das Gestade stellenweise förmlich violett gefärbt. Nur + 21 bis 22° R. hatten wir an diesem Tage. Auch am nächsten Morgen hatten wir nur schwachen Wind, welcher gegen Mittag gänzlich aufhörte, so daß wir in den nahen Hafen von Abu Amāneh einlaufen mußten, nachdem wir einige Stunden ruhig auf der spiegelglatten Fluth, angesichts einer durch einen spitzen Kegel weithin gekennzeichneten Hügelkette, welche sich südlich der Bucht hart am Ufer hinzieht, verweilt hatten. Eine von leichtem Regenschauer begleitete heftige Brise folgte der Windstille. Der Soturba nahm sich, von hier aus betrachtet, äußerst imposant aus und gewährte durch die vielfachen Tinten, mit denen die vorgeschobenen Vorberge übergossen erschienen, ein großartiges Gebirggemälde, dessen Eindruck durch die dichten Wolken in der Höhe, die sich herabsenkenden Regenstreifen und den beständig rollenden Donner noch gehoben wurde. Während meine Leute zu dem $\frac{1}{2}$ Stunde nördlich von der Mündung der Bucht gelegenen Brunnen gingen, hatten wir einen zweiten Regenschauer zu überstehen, welcher uns, da die dünne Palmmatte, die unsere Behausung ausmachte, nicht hinreichenden Schutz verlieh, viel zu schaffen machte.

Ich besuchte den in einer 20 Fufs tiefen Lehmgrube befindlichen Brunnen, dessen Wasser durch längeres Stehenlassen sich klärt und seinen unangenehmen Geschmack verliert. Es ist mindestens so gut wie das von Elei und verbindet sich wohl mit der Seife. In den umliegenden trockenen Gruben findet sich das aromatische *Haplophyllum tuberculatum* Juss., eine Varietät der *Crotophora tinctoria* Juss. und besonders viel *Antichorus depressus* L. Sonst ist außer einigen Zwerg-Acacien und Stauden des *Abutilon muticum* Webb nichts Nennenswerthes in der Umgebung des Brunnens zu bemerken. Mittags hatten wir wieder einen vorüberziehenden Regenschauer, welcher, wie am vorigen Tage, gegen den Wind aufkam. Letzterer blieb immer contrair und verhinderte unsere Weiterfahrt. Nördlich von dem tiefsten Winkel der

Bucht gewahrt man einen isolirten Hügel, welcher sich aus pittoresk zerrissenen Korallenfelsen und Kreidebildungen als Basaltkegel emporhebt. Ich unternahm dahin einen Ausflug, traf jedoch eine kümmerliche Vegetation an. Ich umging den Hügel, hinter welchem ich einen von Acacien und Kamōb gebildeten kleinen, aber sehr dichten Hain antraf. *Cassia acutifolia* D. und zum ersten Male *Aristolochia bracteata* Retz. fanden sich in diesem Wady, in welchem mir auch mehrere Bischarin zu Gesicht kamen, ohne daß sie sich mir näherten.

Die Nächte, welche ich hier verbrachte, gehörten zu den unangenehmsten, welche ich je erlebte. Die Feuchtigkeit der Luft nämlich war so bedeutend, daß sie alle meine Decken und Kleider durchdrang, die des Morgens wie in Wasser getaucht erschienen. Alles Trocknen am mühsam zu Stande gebrachten Feuer war vergeblich und nutzlos, als geschähe es mitten im Regen. Holz fehlte in der Nähe und die *Statice* war durch und durch mit Wasser getränkt. So saß ich da, das Grauen des Tages erwartend, nachdem ich eine 20 Minuten nördlich an der Küste gelegene Grabstätte eines Schechs geplündert hatte, um mit den daselbst aufgehäuften Schiffstrümmern eine helle Flamme anzufachen. Die Weiterfahrt ging, schwacher Winde wegen, langsam vor sich, so daß wir bereits um Mittag erst die vielgliederte Bucht von Abu-Mischmisch erreicht hatten, in welche wir zugleich mit einer Salzbarke von Djidda einliefen. Dieser Hafen führt seinen Namen mit Recht, denn an keiner anderen Stelle wimmelte der Strand derartig von Myriaden, meist in kleinen plumpen Nerita-Gehäusen, umherkriechenden Taschenkrebsen (auch diese, nicht blos den Pirsich nennen die Araber Mischmisch), aber auch von anderen der verschiedensten Conchylienschalen, bewegt von einer anderen größeren Krebsart, wimmelte der Sand. Fischreste, die wir hinwarfen, wurden von diesen Thieren förmlich haufenweise überdeckt.

Eine Excursion nördlich von der Bucht brachte mich über eine öde haideartig mit *Statice axillaris* F. bewachsene Fläche von zersetzten Korallenfelsen zu dem $\frac{1}{2}$ Stunde entlegenen mit großem Gesträuch von holzbildender *Indigofera argentea* L. und *Heliotropium undulatum* Vahl. erfüllten Rinnsal, welches an seiner Austrittsstelle dicht mit *Cyperus* bewachsen war. Auch am nächsten Tage, widrigen Windes halber, zurückgehalten, unternahm ich einen Ausflug zu dem Wasser enthaltenden Wady nordwestlich von der Tiefe der Bucht. Hier finden sich gehobene Schichten des Korallenkalks, welcher aufgelagert auf die weiche leicht verwitternde Kreide der Küstenformation, häufig geräumige Grotten überdacht. *Vilfa spicata* P. B., eine fremde *Taverniera*, *Heliotropien*, *Grewia membranacea* R. und echte *Senna* traten mir zwischen den Kalkblöcken entgegen. Nordwärts zieht sich zwi-

schen niederen Vorhügeln ein mit reicher Strauchvegetation dicht bedecktes Wady hin, nahe davon befindet sich ein Brunnen. Ssämorrh-Acacien und *A. pterygocarpa* H. in 6 Fufs hohen niederliegenden Sträuchern und viel grünende *Sodada* erfüllen die Thalsenkung, wo uns alle Augenblicke einige Hasen über den Weg liefen, während Gazellen überall in der Ferne sichtbar wurden, desgleichen Hirten und weidende Kameele, welche bei unserem Herannahen ängstlich von jenen weiter landeinwärts getrieben wurden.

Die Sonne war noch lange nicht zum Vorschein gekommen als wir bereits durch den Gesang unserer Nachbarn geweckt wurden, welche die Anker lichteten. Nur in den frühesten Morgenstunden hatten wir die letzten Tage über ein leises Lüftchen von Nord her gehabt, welches sehr bald die südliche Richtung annahm und unsere Fahrt unmöglich machte. Mit einem solchen Tropfen Wind fuhren wir nun auf die See und erreichten erst mit Sonnenuntergang die mittelsten der drei das Ras Rauai ausmachenden Spitzen. Nach einer vergeblichen Dujongs-Jagd liefs ich mich an das entfernte Gestade tragen, woselbst 50 Fufs hohe Korallenfelsen in ihren wildzerklüfteten Thälern eine interessante Strauchvegetation enthielten. *Balsamophloeos* (*Amyris* F.) *Kataf* Berg bildete hier Bäumchen von bizarrer Verzweigung, doch entlaubt und ohne Blüthen noch Früchte, *Salvadora*, *Acacia pterygocarpa* H. und *A. flava* (Selem), *Abutilon denticulatum* Webb, *Indigofera argentea* L. standen schaarenweise an den mit zerrissenen Blöcken von gypsreichem Korallenkalk bedeckten Abhängen.

12. Mai. Nachdem ich mir verschiedene Holzproben gesammelt, verlies ich Vormittags das Cap und begab mich zu Fufs nach dem 1 deutsche Meile westnordwestlich von hier gelegenen Salinenort Rauai, dessen Schiffsmaste mir den Weg zeigten. Meine Barke mußte, um hinzugelangen, einen weiten Umweg um die südlichste Spitze des Caps machen, und gröfsere Fahrzeuge sind gezwungen über eine deutsche Meile südwärts zu segeln, um die Einfahrt in die Bucht von Rauai zu erreichen. Der Ort befindet sich auf dem südwestlichen Ende der von Norden her 3—4 d. Meilen vorspringenden Halbinsel und ist an der Basis einer 1½ d. Meilen langen Sandzunge errichtet, welche an diese Halbinsel einen von Süden nach Norden parallel verlaufenden Ansatz darstellt. Der südlichste Zipfel der durch letztere gebildeten flachen Lagune enthält die Salinen, welche äufserst ergiebig sind und von der türkischen Regierung ausgebeutet werden, die das schöne weisse hier gewonnene Meersalz für ihre Rechnung nach Djidda expedirt, wo es an die Kaufleute verkauft und meist für den Handel mit Indien bestimmt wird. Zwanzig bis fünfundzwanzig Schiffe, die man hier während der acht wärmsten Monate, derjenigen Zeit, in welcher sich

das Salz bildet¹⁾, fortwährend antrifft, gaben eine Idee von der Bedeutung dieses Platzes, welcher aus einigen 70 von Matten und Schoraholz gebildeten Hütten besteht. Ein Boluk-Baschi mit 25 Mann türkischer Soldaten befehligt und überwacht den Salztransport. Früher befand sich dieser Posten in dem *vis-à-vis* gelegenen Mirsa Dongola (Well Dohona Moresby's), woselbst ein Sammelplatz des Bischarin Tribus der Amerar und große Brunnen mit schlechtem Wasser. Außerdem befindet sich noch ein türkisches Fort auf der gegenüberliegenden Küste südlich von Mirsa Dongola Namens Aidip, woselbst einige Soldaten Wache halten. Dasselbst fehlt aber ein Hafenplatz für Schiffe, wogegen der Hafen Dongola eine sehr sichere Lage hat. Zwischen Mirsa Dongola und Aidip befindet sich noch ein verfallenes vom Sultan Selim II.²⁾ erbautes Kalé.

In der Nähe der Salzhügel am Ufer errichtete ich mein Zelt. Verschiedene Wasservögel besuchten, angelockt durch die vielen ausgeworfenen verwesenden Meeresthiere, den Strand und boten mir viele Unterhaltung. Ich erlegte mit Leichtigkeit Dutzende einer kleinen braun und goldgelb gefleckten Regenpfeiferart, deren Fleisch eben so wohlschmeckend war, als das der europäischen. Die Djiddaer Schiffer hatten schöne Datteln und Wassermelonen mitgebracht, welche uns nach langen Entbehrungen jeder Art Frucht und Gemüse angenehm erquickten. Auch Hühner, Eier und Schafe gab es hier zu kaufen, Alles seltene Delicatessen für uns Meerfahrer. Die Tage, welche ich hier verlebte, waren Anfangs kühl, der starken Südwinde wegen, die Nächte dagegen äußerst thaureich. Da wir, der Gegenwinde halber, die Reise nicht fortsetzen konnten, mußte ich hier einen unfreiwilligen Aufenthalt erleben, denn meine projectirte Landreise wurde durch den türkischen Wachthauptmann vereitelt, der, Mangel höherer Instruction (er steht unter dem Gouverneur von Suakin) vorschützend, mich durch allerhand Abschreckungen von meinem Vorhaben abbringen wollte und nichts that, um mir die nöthigen Thiere und Führer zu verschaffen.

¹⁾ Auf dem flachen Grunde der Lagune, wie auf einer künstlichen Salzpflanze, bildet sich durch Verdampfen des Wassers, während der Ebbe, das reine weiße eisartige Salz. Die eintretende Fluth hat nicht die nöthige Zeit, das gebildete Salz zu lösen, denn bevor ihr das auch nur zum kleinsten Theile gelingt, ist ihr Salzgehalt durch Einwirkung der Sonnenstrahlen bereits so sehr concentrirt worden, das sie kein neues Salz mehr aufzunehmen vermag. Menschen und Thiere, welche im Wasser umherwaten, um die Salzkrusten loszuberechen und fortzuschaffen, erscheinen wie mit weißer Tünche überstrichen. Das umliegende Terrain ist durch überbaute Salzkrusten höchst unsicher zu betreten, wie an vielen Stellen bei den Bitterseen des Isthmus von Suez.

²⁾ Dieser Herrscher scheint alle Forts an der afrikanischen Küste angelegt zu haben; das gilt wenigstens für Durür und die Citadelle von Kossër.

Gern hätte ich auch das noch gänzlich unbekannte, südwestlich von hier, 5 Meilen von der Küste entfernte Irba-Gebirge (Gebel Trebur Moresby's) besucht, dessen zahlreiche Bewohner, die Amerär, zum Theil der Pforte Tribut zahlen. Allein eine Art Revolution, d. h. Steuerverweigerung, die daselbst ausgebrochen sein sollte, war der Vorwand, mit welchem Jedermann seine Betheiligung an dieser Tour versagte. Dafs es übrigens gerade zu jener Zeit ein höchst gewagtes Unternehmen gewesen wäre, ohne Bedeckung in diese Berge eindringen zu wollen, bestätigte sich späterhin.

Eine angenehme Abwechslung brachte das Bairamfest in die unthätige Ruhe meines Aufenthalts zu Rauaï. Bischarin und Djiddaer Seeleute wetteiferten mit einander in allerhand friedlichen und kriegerischen Spielen, welche zum Theil auferordentlich viel Anziehendes besaßen, wie ich Aehnliches nie in Aegypten wahrgenommen habe. Am hübschesten nahmen sich die Schwert- und Lanzentänze aus. Erstere wurden von zwei Personen unter fortwährendem Springen, Hauen und Pariren ausgeführt. Die grofse Mühe, mit welcher die Kämpfenden am Schlusse ihre riesigen Schwerter in die Scheide zurückbrachten, erregte bei den türkischen Soldaten dieselbe Heiterkeit, wie die Ungeschicklichkeit schlechter Heldendarsteller in unseren Theatern. Die Lanzentänze bestanden aus wilden riesigen Sätzen und Drehsprüngen gleich denen unserer Balletmeister und endeten stets mit einer theatralisch-pathetischen Stellung mit gehobener Lanze, welche bei dem schönen Körperbau der Bischarin und dem wilden im Winde fliegenden Haar eine grofse Wirkung hervorbrachte. Die Schiffer tanzten unter Gesang und den Klängen von Kesselpauken und schrillender Flöten in zwei geschlossenen einander gegenüber stehenden Reihen, innerhalb derer ein Paar Schwert- oder Messerkämpfer Extra-Vorstellungen gaben. Sie hatten für die verschiedenen Arten dieser bald wilden, bald kindisch albernen Tanzbewegungen sehr schöne Namen, wie z. B. „die Freundschaft, die Vaterlandsvertheidigung“ etc. Die folgenden Nächte hallten wieder von dem schallenden Lärmen der Leute, den Klängen der Zither, der Tarabuka, und auch die unnachahmbaren schrillenden Zungen-Vibrationen der ägyptischen Weiber (*Zararid* genannt) fanden sich hier wieder und erfüllten weithin die Lüfte.

17. Mai. Endlich stellt sich ein schwacher Ostwind ein, welcher uns noch vor Sonnenaufgang vom Platze brachte und unser Schiffelein langsam zwischen den Riffen und dem kleinen Sandeilande (vier an der Zahl) am Eingange der Bai von Rauaï nach Süden trieb; weiterhin erfolgte mühsames Hin- und Herkrenzen gegen den aufs Neue ankommenden Südwind. Am Nachmittage hatten wir die Nordwestecke

der Insel Macaur erreicht, einen ungefähr $1\frac{1}{2}$ d. Meilen langen und $\frac{1}{2}$ d. Meile breiten beträchtlich gehobenen Korallenfelsen, welcher völlig demjenigen analog ist, welcher das Ras Rauaï bildet und dessen südliche Fortsetzung Macaur ausmacht. Durch eine verzweigte Kette gefährlicher Korallenbänke, welche sich vom Nordende der Insel zu diesem Cap hinziehen und nur durch eine enge aber tiefe Einfahrt unterbrochen werden, hängen beide mit einander zusammen. Die Insel selbst ist nur von einem schmalen Korallensaume umgeben, der nirgends durch Einschnitte sichere Ankerstellen darbietet. Der am meisten geschützte Platz zum Anlegen größerer Fahrzeuge befindet sich an der Südwestecke der Insel. Der am nördlichen Ende bis über 300 Fufs ansteigende Kamm des gehobenen alten Korallenkalks fällt auf dem Ostufer jäh zum Meere ab, während er sich auf der westlichen Seite allmählig senkt und eine breite und vegetationsreiche Uferfläche darstellt. Diese Erhebung besitzt die Gestalt eines ausgezogenen, nach Norden zu geschlossenen Hufeisens, da das Innere dieses Eilandes einer tiefen, nur wenige Fufs über dem Meeresspiegel erhobenen Mulde gleicht, die nur geringe Vegetation enthält. Die oberen Abhänge dieser Felsen sind außerordentlich zerrissen und voller Löcher und Höhlungen, in denen unzählige Sperber (*Micronisus sphenurus* Rüpp.) hausen. Der flache Theil der Insel ist mit einer das ganze Jahr andauernd grünenden Vegetation von Kräutern und Gesträuch bewachsen, welche hauptsächlich den vom Kamme der Felsen sich herabsenkenden Rinnsalen folgen. Am grünsten erscheint der nordwestliche Theil von Macaur. Hier tritt durch einen tiefen Einschnitt des hufeisenförmigen Hügelzuges ein mit dichtem Gebüsch erfülltes Wady aus dem Innern hervor, welches hauptsächlich *Amyris Kataf* F. enthält. Dieses Gewächs bildet mannsdicke Stämme, von der Basis aus verzweigt mit dicken, vielfach gebogenen und gegabelten Aesten, die nicht selten dicht über dem Erdboden ausgebreitet sind. Die weißliche, zarte Papierrinde des Stammes, verbunden mit dem saftigen Grün der großen dreizölligen Blätter, gewährt einen seltsamen Anblick, welcher durch die pittoreske Unregelmäßigkeit der Verzweigung noch sonderbarer wird. Das äußerst brüchige sehr leichte Holz gleicht in seinen Eigenschaften nicht völlig dem in ganz Aegypten zum Ausräuchern der Wasserkrüge verwandten Kafalholz, welches aus Arabien in den Handel kommt, obgleich es äußerlich große Aehnlichkeit mit demselben besitzt. Da die arabischen Seeleute indefs einstimmig den Baum Kafal nannten, so liegt die Vermuthung nahe, daß das käufliche Holz einer verwandten arabischen Art, die bereits Forskäl als *A. Kafal* signalisirt hat, angehöre, welche höchstwahrscheinlich eine selbstständige Species ausmacht.

Meine botanische Ausbeute auf diesem Eilande betrug 70 Species Phanerogamen und ein kleines abyssinisches Farrenkraut *Ophioglossum polyphyllum* A. Br. Die Flora stimmt mit der des abyssinischen Küstenlandes überein und war durch den Reichthum der Buschvegetation ausgezeichnet. Sie bestand außer der Mehrzahl der bisher besprochenen Gewächse unter anderen aus folgenden baum- und strauchartigen Arten: *Acacia flava*, *A. mellifera* Bth., *A. spirocarpa* H. (letztere selten), *Amyris Opobalsamum* F., *A. Kataf* F., *Celastrus senegalensis* Lmk., *Calotropis*, *Avicennia*, *Lycium barbarum* L., Kamōb, *Capparis galeata* Fres., *Ochradenus baccatus* Dél. und *Cocculus Leaeba* G. P. R.; von kleinen Gewächsen sind die nennenswertheften: ein succulenter *Cissus* (aus der Verwandtschaft des *C. quadrangularis* L.), *Seddera latifolia* H. u. St. und *Ipomaea auricoma* R. massenhaft neben *Indigofera tectensis* Kl., *I. cordifolia* Roth und *Pentarrhinum* sp. zwischen den Korallenkalkblöcken, *Cleome parviflora* R. Br., *Polygola erioptera* D. C., *Heliotropium cordofanum* H., *Cistanche lutea* Lk. u. Hoffm. auf den Wurzeln von *Acacia mellifera* Bth. schmarotzend, und schliesslich eine Anzahl schöner Gräser, die hier in dichten Schaaren den Boden überziehen, *Aristida*, *Andropogon*, *Melanocenchris*, *Dactyloctenium*, *Penicillaria*, *Aeluropus*, *Pennisetum* zum Theil in mehreren Arten.

Die erste Nacht, welche ich auf Macaur verbrachte, hatte die Schrecknisse eines um 11 Uhr von NW. her losbrechenden Sturmes im Gefolge. Fortwährendes Wetterleuchten im benachbarten hohen Gebirge erhellte alle Augenblicke die Finsternis, dagegen blieben wir vom Regen verschont, der mit einigen wenigen schweren Tropfen an uns vorüberzog. Die Gewalt des Windes war so stark, dass wir die ganze Nacht wach blieben, zumal da die Barke, wegen unsicherer Lage, fortwährend Gefahr lief, von ihren Ankern losgerissen und auf die Korallen geworfen zu werden. Dieser Sturm hielt genau dreimal 24 Stunden an. Am folgenden Morgen durchzog ich der Länge nach die Insel und erreichte während der stärksten Mittagshitze, die hier durch vermehrte Luftfeuchtigkeit um so empfindlicher wurde, das Südende der Insel, wo ich die Barke bereits vor Anker und das Zelt errichtet vorfand. Am nächsten Tage begab ich mich abermals nach dem Südende der Insel und kehrte längs des Gestades zurück. Eine reiche Ausbeute an Pflanzen und schönen Holzproben, darunter die edle Myrrhe, die ich hier auch in Blüthe antraf, brachte ich zum Zelt. Am Seestrande tummelten sich vielerlei Wasservögel in grossen Schaaren, es waren meist Raubseeschwalben (2 Sp. *Sterna*), Tölpel, grosse Reiher, vereinzelte Flamingos und Pelekane. Auf Sandhügeln am Gestade, umgeben von dichtem *Suaeda*-Gestrüpp, nistet eine Art Weihe, welche oberseits bräunlich und auf dem Bauche weisslich erscheint.

Einige 20 Nester traf ich an, vermochte indess nicht einen der scheuen Vögel zu erlegen, welche sofort bei meinem Herannahen sich erhoben. Die Weibchen beschriebens alsdann unter stetem Schreien weite Kreise über mir, das angebrütete Ei ängstlich in den Klauen haltend. Aufser diesem und dem keilchwänzigen Sperber, der leicht zu erlegen ist, wurde ich keine anderen Landvögel auf der Insel gewahr. Süßes Wasser fehlt gänzlich auf der Insel. In dem beschriebenen vegetationsreichen Wady traf ich ein tief ausgegrabenes Loch an, welches aber völlig gesalzenes Wasser enthielt. Ab und zu wird Macaur von Fischern und Leuten besucht, welche hier Holz für Djidda einnehmen. Letzteres liefert ihnen ein großes Schora-Dickicht auf der Südspitze in Menge. Zahlreiche Schildkrötenknochen, die sich fanden, sprachen für einen ergiebigen Fang dieser Thiere. Einige Djiddaer Schiffer, die in der Nähe ankerten, brachten mir einen lebenden Tropikvogel, welcher sich in einem zum Trocken aufgehängten Netze verfangen hatte. Am 20. Mai nahm die Gewalt des Sturmes noch zu, so daß wir unseren Ankerplatz nicht verlassen konnten, erst um 10 Uhr Abends legte er sich. Am folgenden Morgen verließen wir Macaur und fuhren mit leichtem NW. in der Richtung von SSW. zum Festlande hinüber nach Dabadib. Hier befindet sich $\frac{1}{2}$ Stunde nördlich vom Landungsplatze eine offene Pfütze mit brackigem Wasser, welches wir, da unsere Vorräthe erschöpft waren, einzunehmen uns gezwungen sahen. Bis Suakin gab es kein besseres Wasser und ich trank es daher stets in Gestalt von starkem Thee, um den lebhaften Durst andauernder zu befriedigen.

Während meine Leute mit ihren Schläuchen zum Wasser gegangen waren, kamen 4 freche Bischarin zur Barke heran, welche unter Betteln um Durra und Tabak absolut an Bord springen wollten. Nur mit Mühe und unter Vorhaltung der Gewehre konnten wir, ich und der Dragoman, uns der Zudringlichen erwehren. Wie groß ihre Präntensionen waren, das beweisen die am Ufer zurückgelassenen Esel, welche die zur Aufnahme der Geschenke bestimmten Säcke mit sich führten.

An demselben Tage segelten wir noch bis zur sinkenden Sonne mit starkem Winde südwärts und nächtigten im Hafen der Bräute (Mirsa Aruhrs). Letztgenannte gehörten einer Art Raubseeschwalben (*Sterna affinis*) an, welche zu Myriaden auf dem flachen Sandgestade ihr Wesen trieben und die nächtliche Stille mit dem lauten Gezeter ihrer lustigen Orgien erfüllten. Der Wind blieb uns günstig und so konnten wir, in der Frühe abfahrend, am nächsten Tage volle 11 d. Meilen zurücklegen, bis wir bei eintretender Dämmerung in den Hafen Ahta einliefen. Eine kleine aus einem großen Schorabusch be-

stehende Insel inmitten einer weiten Bucht, deren flache Gestade unabsehbar mit Salicornien bewachsen sind, zeigt den Schiffen von Weitem den durch ein langes Korallenriff geschützten Hafen. Durūr, ein wegen Untrinkbarkeit seiner Brunnen aufgegebener Militärposten der Türken, sahen wir deutlich auf dem ersten Viertel der Fahrt. Ein kleines Kastell mit hohen Mauern und dabei ein Wohngebäude, umgeben von vielen Acacien und grünem Buschwerk, leuchten als weiße Punkte weithin über die Meeresfläche. Weiterhin gewahrt man das gemauerte Grab des Heiligen Barūd, welches auf der von Norden her vorgeschobenen schmalen Sandzunge, welche den ausgezeichneten geräumigen und tief ins Land eingeschnittenen Hafen gleichen Namens bildet, auf einem Korallenfelsen erbaut ist. In Mirsa Ahta fand ich frische angeschwemmte Bananenstämme am Strande ausgeworfen.

23. Mai. Nur noch 2 d. Meilen von dem Ziele meiner Reise entfernt, trieben wir den ganzen Vormittag bei fast gänzlicher Windstille auf der spiegelglatten Meeresfläche einher, angesichts der aus der tiefblauen Fluth hervortauchenden großen weißen Häuser und Minarets von Suakin. Erst um Mittag liefen wir in die tiefe Hafenbucht ein begrüßt (wie es hier bei der Ankunft eines jeden Schiffes zu geschehen pflegt) von einem Kanonenschusse. Das Aufhissen der russischen Flagge, welche übrigens für eine französische angesehen wurde, hatte die Neugierde der Suakiner im höchsten Grade erregt, und kaum waren wir bei der Douane unter den Fenstern des Gouvernements-Gebäudes ans Land gestiegen, als uns schon die Diener des Gouverneurs entgegen kamen, mit der Einladung, sogleich hinaufzukommen. Wir fanden Soliman-Bey umgeben von verschiedenen der höheren Beamten der Stadt, welche in einem kleinen Empfangszimmer auf dem Divan umhersaßen, während der Gouverneur hoch oben in einer Fenster-nische, dem Zugange der frischen Seeluft mehr ausgesetzt, ruhte. Ein großes Fernrohr lag neben ihm, mit welchem er unsere Barke schon lange beobachtet hatte. Er trug ein zartes rosinenfarbiges Gewand von leichter Seide und sah in seiner feierlichen Ruhe und auf erhabenem Sitze einer Pagode nicht unähnlich. Der Empfang war sehr freundlich und das Fragen und Antworten wollte gar kein Ende nehmen. In diesen entlegenen Provinzen wird der Franke von den Türken mit aufrichtiger Herzlichkeit empfangen, beide betrachten sich als Europäer verbrüdet. Nach einem gemeinschaftlichen Mittagsessen *alla turca* fuhren wir zur Vorstadt Gef hinüber, an deren östlichem Ende ich mein Zelt errichtete.

Die eigentliche Stadt Suākin, auch Sauākin oder Sauāschin genannt, ist auf einer kleinen $\frac{1}{4}$ nautische Meile im Durchmesser haltenden Insel erbaut, welche in einer tiefen, durch zwei schmale Arme mit dem

Meere communicirenden Hafengebäude gelegen ist. Sie besteht aus z. Th. mehrstöckigen großen wohlgemauerten Gebäuden und schuppenförmigen Waarenmagazinen. Hier liegen die Wohngebäude der höheren Beamten, ein von der englischen Telegraphencompagnie erbautes einstöckiges Haus mit Glasfenstern, die Zollgebäude nebst Packhof, zwei Moscheen mit Minaret, zwei große Caféhäuser, eine gemauerte Bastion mit einer Kanone und die Wohnungen der arabischen Kaufleute, welche nicht drüben in der Vorstadt ihre Läden besitzen, darunter ein sehr stattliches mit hochgewölbten Arkadenbogen und zahlreichen Erkern von zierlich geschnitztem Holzwerk. Die Massen der bei der Douane aufgestapelten Waaren, hauptsächlich Baumwollenballen und Säcke mit Gummi arabicum, aber auch große Lederpacken mit Tamarinde, Butterkrüge, Säcke mit Sennesblättern und dergleichen Erzeugnisse des Sudans in großer Anzahl geben eine Vorstellung von der Bedeutung dieses Handelsplatzes, des größten an der afrikanischen Küste des rothen Meeres. An der Südseite der Bucht dehnen sich die niederen Baulichkeiten des viermal größeren Gef. hinaus, welches nur zum kleinsten Theil aus gemauerten Häusern besteht. Dies ist im Gegensatze zu der Türken- und Araberstadt auf der Insel die Bisharin-Stadt. Eine Unzahl von zeltartigen Hütten, welche von dichten Dornhecken eingefriedigt sind, bilden äußerst unregelmäßig verlaufende enge Gassen, in denen das regste Leben herrscht. Hier befindet sich der Basar, in welchem von europäischen Waaren mit Ausnahme der Baumwollenzeuge indess nur wenig feilgeboten wird. Marktprodukte aller Art werden von den Eingeborenen auf offener StraÙe verkauft. Lederarbeiter und Waffenschmiede, welche hauptsächlich die den Nomaden eigenen Messer, Lanzen und Schwerter anfertigen, sind emsig beschäftigt unter niederen, offenen Mattenzelten, durch unausgesetztes Hämmern dem Eisen eine sehr vollkommene Härte verleihend. Kinder laufen zu Hunderten herum und verwirren das bunte Aussehen dieses lebhaften Getreibes noch mehr. Außerhalb der äußersten zu einer langen Kette von vielen Hunderten sich hinziehenden Nomadenzelte erheben sich in Nordwesten die hohen Mauern der türkischen Kaserne nebst einem mit 3 Geschützen armirten Rondal. Eine halbe Stunde weiter befinden sich die Brunnen, welche umgeben von mächtigen Sycomoren und erbbärmlichen Gärten und Dattelpflanzungen von einer Abtheilung ägyptischer Reiterei besetzt sind. Diese Brunnen liefern der Stadt das nöthige Trinkwasser, welches auf der Insel gänzlich fehlt. Südwestlich ausserhalb der Vorstadt liegt ausserdem ein schlechtes Wasser enthaltender Regenteich, an welchem Kameele, Esel und Vieh getränkt werden. Eine Polizei-Wache, ein Gefängniß und drei Mo-

scheen befinden sich zerstreut unter den Zelthütten in Gef, welches nach meiner Schätzung mindestens 8 bis 10,000 Seelen zählen muss, obgleich Heuglin für die gesammte Stadt nur 6000 bis 8000 angiebt. Die Insel mag 3000 Einwohner besitzen. Die Anzahl der Bewohner von Gef wechselt indess sehr, denn beim Eintritt der heifsesten Jahreszeit werden hunderte von Zelten abgebrochen und ihre Inhaber begeben sich landeinwärts zu dem hoch gelegenen und kühleren Dorfe Singät oder ziehen, ihren Heerden folgend, weiter in die Gebirge. Der Handelsverkehr beschränkt sich auf Djidda, nur die Dampfer der ägyptischen Gesellschaft Assisie, welche hier allmonatlich eintreffen, gehen auf der Rückreise, gegenwärtig fast ausschließlich mit Vieh beladen, von hier direct nach Suez ab. Schiffsgelegenheiten nach anderen Plätzen als Djidda fehlen gänzlich und Barken sind hier nur wenige zu haben und zufällig einmal zu miethen. Obgleich eine geringe Anzahl von Schiffen im Hafen liegt, so ist der Verkehr mit Arabien doch lebhaft, da täglich 1 bis 3 Schiffe kommen und gehen. Alle Karawanen, die von Suakin ihren Ausgang nehmen, gehen entweder nach Berber oder Kässela, gegenwärtig völlig sichere Strafsen, welche nur selten durch Wassermangel unbequem gemacht werden.

Die rechte Hand des seiner Gerechtigkeitsliebe wegen beliebten Gouverneurs Soliman Bey ist der Aegyptische Vokil Muntäss-Effendi, welcher, da die Angelegenheiten des benachbarten Staates sich fortwährend mit denen der türkischen Provinz kreuzen, beständig in der Nähe des Ersteren weilt, in seinem Hause wohnt und an allen öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. Seine Hauptfunktion als Beamter des fürstlichen Kaufmanns, der gegenwärtig das Scepter Aegyptens führt, ist übrigens die eines Vieh-Agenten, da er die Herbeischaffung Tausender für Aegypten bestimmter Ochsen und Schafe, sowie ihre Weiterbeförderung zu besorgen hat.

In Suakin befinden sich weder Consuln irgend einer europäischen Macht, noch überhaupt ansässige Europäer. Dieser Umstand erklärt es vielleicht, weshalb gerade dieser Platz den stärksten Sklaven-Export an der ganzen afrikanischen Küste vermittelt. Letzterer ist so bedeutend, dass während meines dortigen dreiwöchentlichen Aufenthaltes alle acht Tage zwei mit Sklaven gefüllte Barken den Hafen verliessen. Dieser hauptsächlich von Djidda aus betriebene Handel bringt daselbst viel Geld in Umlauf und in die Taschen der höheren Beamten und Consuln. Dass auch erstere wenigstens pecuniär dabei interessirt sein müssen, erhellt aus dem einfachen Umstande, dass sie nie interveniren oder die Confiscation von anlangenden Sklavenschiffen verlangen. Von Djidda aus werden die Sklaven in kleineren Partien entweder in Arabien selbst abgesetzt oder zu Lande nach den übrigen

Türkischen Provinzen weiter befördert. Ein großer Theil geht aufserdem über Suez und Kossër nach Aegypten und viele werden heimlich an einem unbewohnten Küstenplatze ausgeschifft und an den Nil gebracht. Dafs die ägyptische Regierung von diesem Zustande völlig unterrichtet ist, dafs sie sogar den Handel anerkennt, geht unter anderem aus dem Umstande klar hervor, dafs der in Kossër befindliche Arzt, sowie der Quarantaine-Capitain die officielle Ordre erhielten, darüber zu wachen, dafs alle von der See her anlangende Sklaven (sic!) nicht weiter reisen dürften, bevor sie nicht geimpft wären. Die Türken, vollständig die eingegangenen Verträge nichtachtend, scheinen überhaupt kein Verbot gegen den Sklavenhandel in ihren Besitzungen am Rothen Meere erlassen zu haben, denn dieser wird gegenwärtig schwunghafter betrieben, denn zuvor. In Suakin ist es ganz üblich, dass entlaufene Sklaven von Polizeisoldaten wieder eingefangen und ihren unrechtmässigen Besitzern zurückgestellt werden.

Wahrhaft beklagenswerth erscheint die geringe Theilnahme, welche Europa selbst diesen barbarischen Zuständen schenkt, und vor Allem die Verringerung des Interesses an der Unterdrückung des Sklavenhandels in England, von wo aus der erste Schritt dazu gemacht wurde. Während zahlreiche Kreuzer eigens dazu bestimmt sind, an den westlichen Küsten Afrikas diesen Handel unmöglich zu machen, erscheinen die des Rothen Meeres, in so geringer Nähe mächtiger Waffenplätze der Engländer, völlig vernachlässigt, und hier ist es den Türken und Arabern gestattet, geraubte Menschen zu Tausenden in ferne Länder zu verschleppen. Eine einzige Corvette würde hinreichen, um künftighin allen Harems des Orients ihre nöthigen Bewacher und Dienerschaften zu entziehen. Es kann gewifs nicht für eine Zunahme der Humanität angesehen werden, wenn man die Mehrzahl der im Orient ansässigen Europäer die Sklaverei nicht nur billigen, sondern sogar vertheidigen hört. Da begegnet man immer und immer wieder den üblichen Beschönigungen. Die Sklaven, heifst es, wären bei der milden Behandlung ihrer Besitzer und der sorglosen und wohlgenährten Existenz in dem Haushalte eines Orientalen besser daran, als in ihrer rohen und wilden Heimath. Wer aber ertheilt einem Menschen das Recht, einen Anderen gewaltsamerweise seiner Familie, Heimath und angestammten Lebensweise zu entreifsen, ihn weit über Länder und Meere fortzuschleppen und ohne Bezahlung fremde Dienstleistungen aufzuerlegen, wer ertheilt den Türken und Arabern das Recht, christliche Abyssinier ohne weiteres zu Mohamedanern zu machen und sie somit dem europäischen Culturkreise zu entziehen? Diese unmündigen Kinder, die man ihren Müttern in der wilden, aber ihnen so lieben Freiheit raubt, können freilich nicht in wenigen Monaten strenger Be-

wachung und sorgfältiger Einsperrung die fremde Sprache erlernen, sonst würden sie uns sagen, wie sehr sie sich nach ihrer angestammten Heimath zurücksehnen. Willenlose, rechtlose Körper sind sie, die bei der großen Gefügigkeit der menschlichen Organisation sich schnell an das Fremde gewöhnen und jede Erinnerung an ihre frühe Vergangenheit einbüßen. Die wohlgemästete, feingekleidete Sklaverei des Orients ist der Güter höchstes nicht, sie ist aber auch nicht das Einzige, was diese bemitleidenswerthen Geschöpfe auf ihren unfreiwilligen Wanderungen zu erwarten haben. Da sind es einmal die Mühen und Beschwerden während ihres Transports zum nächsten Marktplatze, auf welchem sie, gleich dem stumpfsinnigen Vieh allen Leiden des Durstes und der Ermattung ausgesetzt, gleichsam eine Feuerprobe zu bestehen haben. Was sich schwach und kränklich zeigt, geht da zu Grunde, und der Besitzer schlägt den Verlust zu dem Preise, welchen er von den Ueberlebenden erzielt. In den Städten, wo sie weiter verhandelt werden, harret ihrer ein enger Kerker und des Nachts führt man sie in's Freie, um ihre Glieder zu üben. Dann folgt der See-Transport. Hier erfüllen sie die Schiffe, zwar nicht gefesselt, wie diejenigen, welche einst von Portugiesen und Spaniern nach Amerika geschafft wurden, es sind ja schwache Kinder, doch sonst ganz in der Weise, wie jene. Ihre gewinnsüchtigen Herren sparen an Brot und Wasser und reichen ihnen nur das Nothdürftigste; erst wenn sie wieder verkauft werden sollen, verleiht man ihrer äusseren Erscheinung durch einige Tage der Pflege die nöthige Wohlhabigkeit, um hohe Preise zu erzielen. Doch hiermit ist das Maass ihres Elendes noch nicht erschöpft. Da bringt einmal ein arabischer Sklavenhändler eine Partie Knaben und Mädchen herüber von Djidda nach Kossër. Unterwegs brechen die Blattern aus. Der Kaufmann, welcher die Unkosten berechnet, welche ihm aus einer Quarantaine in Kossër erwachsen, zieht es vor, an der unbewohnten Küste zu landen und sein Eigenthum heimlich an den Nil zu schaffen. Dieses wird offenkundig und man zwingt die armen Kinder zu einer abermaligen anstrengenden Reise, sperrt sie 14 Tage lang in ein enges Zimmer, und, statt sie zu confisciren und in ihre Heimath zu schicken, übergiebt man sie auf's Neue ihrem „rechtmässigen“ Besitzer, der ja das schwere Geld für sie gezahlt hat. Und nun zum Schlusse noch eine Eventualität, der sie entgegen gehen. In Cairo fehlt es vielleicht gerade an passender Stelle am nöthigen Bak-schisch, die Sache kommt zur Anzeige und es gefällt gerade der Polizei, die Sklaven zu confisciren und ihren Besitzer noch obendrein zu strafen. Was geschieht nun? Nicht dass etwa Freibriefe ausgestellt werden, nein man versteigert diese Seelen für Rechnung der Regierung weiter, steckt die Größeren unter das Militair oder verwendet

sie nach eigenem Belieben oder nach eigenem Bedarf. Wer ertheilt aber dazu der ägyptischen Regierung das Recht? frage ich weiter. Indefs, um diesen Gegenstand eingehender zu behandeln, fehlt es mir an Muße und genügender Erfahrung. Was würde es auch nützen, wenn ich noch ein Dutzend Beweise herbeischaffte, um darzuthun, daß der Sklavenhandel, auch in der milden Gestalt, die er im Oriente annimmt, als etwas Verwerfliches zu betrachten sei. Was ich gesagt habe, wird eben so gut in Vergessenheit gerathen, als die vielen langen Capitel, welche andere Reisebeschreibungen der Sache widmen. Viele werden mir noch Unkenntniß der Verhältnisse und Uebertreibung vorwerfen, Andere gleichgültig diese Zeilen mit den Worten überschlagen, das haben wir schon längst gehört. Wenn heutzutage eine Sache nicht in einem pomphaften Times-Artikel zur Sprache kommt, so nimmt die Welt wenig Notiz von derselben, am wenigsten aber diejenigen Gewalten, welche sich durch Duldung und Beförderung der Sklaverei eine schmachvolle Erinnerung bei der humanen Nachwelt bereiten. *Ceterum censeo Carthaginem esse delendam!*

Die Tage, welche ich hier verlebte, waren „keine Idylle im Sinne der lieben Heimath“ (wie die Frau Herzogin sagt), aber sie waren doch reich an neuen Eindrücken und interessanten Wahrnehmungen, welche sich für immer meinem Gedächtnisse einprägten. Hier konnte ich mich auch in Bequemlichkeit von den Strapazen der Reise erholen. Die Hitze war sehr empfindlich und 14 Tage lang hatten wir einen Südwind auszustehen, welcher die Temperatur des Tages mit der der Nächte gänzlich verschmolz. Ich beobachtete täglich das Thermometer, welches von Morgens 9 bis 5 Uhr Nachmittags + 31 bis 32° R. und für die übrige Zeit nur 1 bis 2° weniger ergab. Manchmal erhob ich mich Nachts in Schweiß gebadet von meinem Lager und fand um 12 Uhr noch + 31°. Um so erquickender waren die Morgenstunden. Es ergab sich aber, daß die hohe Temperatur um so lästiger wurde, je unthätiger die Lebensweise war. Auf meinen Fufstouren in's Innere, wo ich eine noch größere Hitze auszustehen hatte, litt ich verhältnißmäfsig weit geringer von derselben, als in geschlossenen, die Sonne durchschimmern lassenden Zelten. Die bekannte Erfahrung, dass der Körper unter solchen Verhältnissen eine starke Neigung zu geistigen Getränken besitzt, muß ich constatiren. Indefs zu ertragen war die Hitze bei der großen Trockenheit der Luft recht wohl, Fieber sind in Suakin unerhört und ich erfreute mich des besten Wohlseins. Eine förmliche Pocken-Epidemie war von Hedjas aus eingeschleppt worden, und in der Nähe des benachbarten Begräbnisplatzes eine ganze Colonie von diesen Kranken errichtet, welche man gezwungen hatte, außerhalb der Stadt zu bleiben. Arme Leute, welche

sich daselbst keine Hütten errichten lassen konnten, wurden, auf ihrer Bettstelle frei den Sonnenstrahlen ausgesetzt, in unmittelbarer Nähe ihres künftigen Bestimmungsortes niedergelegt. Von diesen ging der größte Theil zu Grunde. Die lieblosen Verwandten und Angehörigen suchten dann durch eifrige Gebetsceremonien (*Ueluelle*) die vernachlässigten Pflichten der Pietät wieder einzuholen und langweilten mich außerordentlich mit ihrem einförmigen Schakalsgeheul, das hart vor meinem Zelte ertönte.

Von Insekten hatte ich wenige Plage zu erdulden, nur belästigten mich Abends nicht selten dichte Massen einer kleinen umherschwirrenden Käferart und Scorpionspinnen, welche ich jeden Tag vor dem Schlafengehen zu 3—5 in meinem Zelte einfing. Diese gefährlichen, äußerst gefürchteten Gäste gelangten aus einem benachbarten Steinbruch zu mir und flüchteten sich in mein Zelt in um so größerer Anzahl, als die Arbeit der Steinbauer sich vermehrte. Sie gehörten einer hellbraunen, fast weißlichen *Galeodes*-Art an und erreichten eine Länge von 2—3 Zoll. Unzählige Racham (*Neophron percnopterus* L.) und Nisir (*N. pileatus* Burch.) jagten in meiner nächsten Umgebung allerhand animalischen Resten nach. Das Ufer des Hafens war arm an Seevögeln, nur die große Raubseeschwalbe (*Stylochelion velox* R.) kreiste beständig mit gesenktem rothen Schnabel über der Fluth, in welcher sie schneller als der Gedanke verschwand und stets mit sicherer Beute wieder auftauchte. An Conchylien und Fischen ist das Meer bei Suakin äußerst arm, auf dem Markte sieht man nur selten Fische. Um so reicher ist er mit Fleischsorten versehen, die sehr billig verkauft werden. Alltäglich werden 2—3 Kameele, einige Schaaf und wenigstens ein Rind (à 2 Piaster dieka) geschlachtet. Milch ist theuer, da sie in ihren natürlichen Behältern weit aus dem Innern jeden Morgen herbeigeschafft werden muß. Das käufliche Brot ist roher und schlechter, als das gemeinste, das ich in Aegypten gesehen habe. In Suakin coursirt der Piaster nach türkischem Tarif. Außer türkischem Gelde werden nur ägyptische Kupferstücke und Maria-Theresien-Thaler angenommen, jede andere Münze aber hartnäckig zurückgewiesen.

Ein Lieblingsausflug für mich war der Weg nach dem Brunnen, welcher über eine mit colossalen Massen von *Cissus quadrangularis* L. überwucherte Sandfläche führt. Unter den 7 großen Sycomoren traf ich die Halsbandtauben in ungeheurer Menge an und konnte jedesmal alle meine Leute mit reichlichem Wildpret bewirthen. Hier traf ich auch gesellige Schaaren eines kleinen, äußerst zierlichen Taubenvogels (Bisch. *Oandolit* genannt) an, die Thierhändler nicht selten aus Nubien mit sich führen. Ein langer Schwanz und kaffeebraune Fittige mit smaragdenem Fleck darauf kennzeichnen die Art.

Nester eines Weber-Vogels hängen vereinzelt an den Zweigen einer Sycomore und in dem niedern *Sodada*- und *Cissus*-Gebüsch hüpfen einer der kleinsten Vögel der Welt (*Malurus gracilis*) paarweise gleich einem Insekt umher.

Die Vegetation dieser Fläche ist außerordentlich reich an weitverbreiteten für die Tropen charakteristischen Unkräutern. *Phyllanthus Niruri* L., *Heliotropium supinum* L. und *H. bicolor* H. St., *Boerhaavia diffusa* L. und *B. repens* L., *Cressa cretica* L. (ein echter Wasseranheber), *Anisophyllum scordiolum* Kl. und G. und *A. indicum* Schwf., *Trianthema sedifolia* Vis., *Gieseckia pharnaceoides* L., *Mollugo Cerviana* Ser. und *M. undicaulis* Lmk., *Tribulus alatus* D. sind die verbreitetsten, welche sich auch auf den kiesigen Thalsohlen der benachbarten Wady's wiederfinden. Hier fand ich auch das in Indien häufige, in Afrika aber bisher nur bei Massaua und Mossambique angetroffene *Petalium Murex* L. Die Gärten bei den Brunnen enthielten einige niedere Dattelpalmen, die aber voller Früchte hingen, blühende Sant-Bäume (*Acacia nilotica* L.), *Zizyphus*-Bäume, und die beiden Baumwollen-Arten *Gossypium vitifolium* Lam., das in Aegypten angebaute, und *G. herbaceum* das in den oberen Nil-Ländern von den Negern cultivirte. Von Gemüsen zieht man hier erbärmliche Wassermelonen, welche klein wie Coloquinthen und stets geschmacklos bleiben, Badlinjān (*Solanum esculentum* L.), einige Tomaten (*Lycopersicum*), Riggel oder Riggel (*Portulaca*) und *Ocimum basilicum* L., um dem seltsamen Geschmack der Türken, welche hiermit die verschiedensten Speisen würzen, zu huldigen. Der frühere Gouverneur von Suakin, der, weil er sich selbst mit Sklavenhandel abgab, dadurch bestraft wurde, daß man ihn zu einer höheren Stellung versetzte, ist der Begründer dieser kümmerlichen Gartenanlagen.

Westwärts von Gef, hinter dem Begräbnissplatz, welcher eine hübsche Grabmoschee enthält, wenn man dem Meere zuwandert, erblickt man mehrere ausgedehnte Dickichte der Selem-Acacie, in welchen zahlreiche Oandolit-Tauben, Hauben-Lerchen und Zwerg-*Malurus* theils nisten, theils ihren bleibenden Aufenthalt haben. Im tiefen Schatten dieser Gebüsch ist eine beträchtliche Humus-Bildung abgelagert, welche überall mit üppig vegetirender *Aristolochia bracteata* Retz. überwuchert erscheint. Ein smaragdgrüner $1\frac{1}{2}$ Zoll langer Käfer schwirrt kolibriartig an den Acacienzweigen umher.

Drei Stunden westlich von Suakin liegt ein ungefähr 3000 Fuß hoher Berg, Namens Uaratāb, umgeben von niederen Vorhügeln, breiten Wadys und engen Felsschluchten, welche eine außerordentlich reiche und mannigfaltige Vegetation enthalten. Ich unternahm dahin einen Ausflug, den ich nach einigen Tagen wiederholte, da ich das

erste Mal die große Ausbeute nicht zu bewältigen im Stande war. Bei dem ersten Besuch war ich von zwei Soldaten und dem Sohne eines Bischarin-Schechs begleitet, den zweiten unternahm ich in Gesellschaft dreier meiner Leute, da die militärische Bedeckung sich als völlig überflüssig erwiesen hatte und mir nur hinderlich erschien. Die auf dem Wege zu dem ersten Vorhügel überschrittene Ebene ist mit Schusch-Gras dicht bewachsen und beherbergt große Schaaf- und Ziegenherden. Das stellenweise zu weiten Dickichten sich ausdehnende Buschwerk wird hauptsächlich von *Sodada*, *Lycinum*, *Cissus quadrangularis* L. und *Acacia pterygocarpa* H. gebildet, Ssammor-Acacias treten erst innerhalb der Hügel in schönen mit *Leaeba* dicht überhangenen Bäumen auf. *Daemia* und *Abutilon muticum* Webb vermehren die üppige Vegetation dieser Buschwerke.

In einer Entfernung von $2\frac{1}{2}$ Stunden von Suakin erreicht man einen Brunnen, in dessen Nähe mehrere Bischarin-Familien mit ihren Herden angetroffen wurden. Bei einer derselben fanden wir gastliche Aufnahme, d. h. man gab uns gegen Bezahlung Milch in Ueberfluß und schlachtete einen schönen Hammel. Wegen der überhandnehmenden Dürre trafen die Leute bereits Vorbereitungen, ihre Wohnsitze nach höher gelegenen, frischer bewachsenen Thälern zu verlegen. Bei den zwei kleinen Matten-Hütten meines Gastgebers, in welchen seine drei Frauen mit den kleinen Kindern untergebracht waren, errichtete ich mein Hauptquartier. Eine amerikanische Hängematte zwischen den divergirenden Zweigen eines Ssammors aufgehängt, bot mir eine Lagerstätte von idealer Bequemlichkeit dar und diente den Bischari-Weibern zu fortdauernder Belustigung. Diese jungen Frauen hatten nichts Scheues in ihrem Benehmen, auch verhüllt, wie die Ababde-Weiber es sämtlich zu sein pflegen, zeigten sie sich mir nie. Bei meinem zweiten Besuch kamen sie mir mit dargereicherter Rechte entgegen, obgleich der Gemahl nicht anwesend war.

Um die Mittagszeit war es an diesem Platze kaum auszuhalten. Der größte Acacienbaum verstreute keinen dichten Schatten und der von spitzigem Kiese und Geschiebe gebildete Boden glühte förmlich unten dem Sitze. Dazu führte der heiße Südwind Gluthwellen herbei, welche den Athem behinderten und den Gaumen austrockneten. Um so mehr mußte ich die Wüstenkinder bewundern, welche mit ihren zarten Gliedmaßen auf dem scharfkantigen Gestein umherkrochen oder mit ihren nur wenige Monate alten Fußsohlen Gehversuche anstellten. Diese Sohlen erschienen so zart und dünn, wie die unserer Kinder und doch würden letztere bei jedem Schritt aufgeschrien haben. Das Kameel wird mit Gelenkschwien geboren, der Mensch dagegen

nackt auf die nackte Erde geworfen, wie Plinius sagt, das unbeholfenste aller Geschöpfe.

Der Berg Uaratāb hat einen östlichen Ausläufer, hinter welchem eine tiefe Felsschlucht sich hinzieht, welche bis zur höchsten Kuppe des eigentlichen Berges hinansteigt. Bis zu der Mündung derselben hatte ich noch $\frac{3}{4}$ Stunden von den Hütten zurückzulegen, indem ich eine gleichförmige Geschiebefläche überschritt, welche, aufser den allgemein verbreiteten Kräutern, durch das häufige Auftreten der *Orygia decumbens* F. ausgezeichnet war, einer kleinen zierlichen Portulacacee, welche wahrscheinlich über den ganzen Tropen-Gürtel der alten Welt verbreitet, bisher noch wenig bekannt war. Ich fand die schönen, aus einem 20strahligen Stern rother Blätter bestehende Blüthe des Nachmittags geöffnet. Alle bisher aus den Nil-Ländern bekannt gewordenen Arten dieser Familie schienen sich in diesem Thale ein Rendezvous gegeben zu haben. Namentlich waren *Mollugo*-Arten sehr häufig. *Rogeria adenophylla* Gay, ein bis 4 Fufs hohes Krautgewächs von einjähriger Dauer mit grossen violetten Blüthen gleich der verwandten *Martynia* und klebrig schleimig bedrüssten Blättern stand an mehreren Stellen im Wady bei den Hütten unter Acacien. Das Kraut dieser Pflanzen könnte vortrefflich als Seife benutzt werden. Als ich mich mehr dem Berge näherte, fand ich die Thalsohle mit stacheligen, kleinen Euphorbien (*E. triacantha* Ehrenb.) bestanden, deren unvergleichliche Saftfülle sonderbar mit ihrer dürren Umgebung contrastirte.

Die östliche Schlucht von Uaratāb wurde von mir zu wiederholten Malen besucht und ich verbrachte drei Nächte zwischen ihren hohen Wänden, welche mir bis 10 Uhr Vormittag köstlichen Schatten spendeten. Auch drang ich $1\frac{1}{2}$ Stunden lang in dem wild zerklüfteten Rinnsal vor, vergebens die höchste Einsattelung des Bergstockes anstrebend. An vielen Stellen mußte ich von Strauch zu Strauch mich in engen Felsspalten emporziehen, um noch mühsamer den Rückweg anzutreten.

Das Ueberraschendste für mich, was der Reichthum der Vegetation mir darbot, war die grosse Mannigfaltigkeit der Strauchflora. Die charakteristischsten Typen derselben bestanden in *Lyciopsis cuneata* Schwf. (bisch. *Jōb*), einer dornbildenden Euphorbiacee mit papierartig sich abschälender brauner Rinde, ricinusartigen Saamenkörnern und voller Milchsaft, welche an den Abhängen aller Berge und Vorhügel verbreitet auftrat; *Grewia populifolia* Vahl (bisch. *Muūt*), einem dünnstämmigen Strauch mit unendlicher Formverschiedenheit der Blätter, aromatischer, anisduftender *Premna resinosa* Sch. (bisch. *Ssāt* od. *Jadanūt*), mit langen, geraden und stark zusammengedrückten Aesten, *Salvadora persica* L. (bisch.

Hib); dem Myrrhenstrauch (bisch. *Ssuit*) voller Blüten und (meist abortirender) Früchte und 3—5zählig gefiederten Blättern, *Acacia mellifera* Bth., in $\frac{3}{4}$ Fufs starken Stämmen und mit unregelmäßig geformten Hülsen behangen; *Cadaba longifolia* D. C., in Fruchtentwicklung einem schmalblättrigen Oleander sehr ähnlich (bisch. *Schalép*); *Celastrus arbutifolius* H. mit weifsrindigem Stamm und kugelrunder Krone, einem zierlichen Bäumchen von 10—15 Fufs Höhe; schliesslich im oberen Theile der Schlucht an den steilsten Abhängen und oft auf senkrechter Felswand angeheftet, einer mir gänzlich unbekanntem grossen *Albizzia* mit sehr verlängerten, stockförmigen dichotomischen Aesten, grossen gelben Blüten und bis fufslangen Hülsen (bisch. *Babanip*). Stellenweise fand ich auch die *Amyris Kataf* F. (bisch. *Karkanit*). *Loranthus gibbosulus* R. (bisch. *Adaliafit*) wucherte auf den Acacien, doch mehr im unteren Theile der Schlucht. Eine prachtvolle, bisher nur bei Massaua gefundene succulente Asclepiadee, die *Bucerosia Russelliana* A. Courb. (bisch. *Caräib*), bildete sitzende Candelaber an den jähem und dürrer Felsabstürzen. Ihre vierkantigen mit Stacheln besetzten Stengel strotzen voll wässrigen Saftes, und die aus dunkelbraunen, stinkenden Sternen gebildeten Blüthendolden heben sich scharf von dem hellen metallischen Grün des cactusartigen Gewächses ab. Diese sonderbare Pflanze ist auch auf den niederen Vorbergen sehr häufig, findet sich aber nicht in der freien Thalfäche. Von stauden- und strauchartigen Gewächsen sind *Solanum albicaule* Kotschy, *Lasiocris abyssinica* Bth., *Matthiola elliptica* R. Br., *Hibiscus micranthus* Carv., eine grosse *Adhatoda* mit grünspanfarbenen Blüten, *Abutilon muticum* Webb in der ganzen Schlucht verbreitet. Die echte *Senna* (bisch. *Amberkit*) findet sich in auffallenden Massen und zum Einsammeln en masse geeignet, überall gerade in voller Blüthe. *Ocimum filamentosum* Fres. und *O. reflexum* Ehrenb., zwei lieblich duftende, perennirende Kräuter stehen inmitten des wirren Kiesgerölls im Rinnal. Gross ist die Anzahl kleinerer *Acamthaceen*; da finden sich blaublühende *Ruellia* in allen Rissen der Wände, die allverbreitete *Peristrophe bicalyculata* Nees, *Acanthodium hirtum* H., *Adhatoda*- und *Barleria*-Arten.

Auch an Vögeln ist diese vegetationsreiche Granitschlucht nicht arm. Zahlreiche Singvögel flattern von Busch zu Busch, und auf den Kämmen der Seitenwände halten sich Schaaren der Felsen-Taube auf, und in grösseren Sträuchern und Bäumen hüpfen *Malurus*-Arten (*M. Acaciae* Rüpp. und eine kleinere bisch. *Nassirr* genannte Species) von Ast zu Ast. In dem Wady unten am Berge liefen mehrmals Hasen und riesige Eidechsen (*Psammosaurus*), auf welche ich vergeblich Jagd machte, dicht vor meinen Blicken vorbei und verkrochen sich unter

schattigem *Sodada*-Gebüsch, deren stets grünende Dickichte erwünschte Schlupfwinkel für die verschiedensten Thiere darzubieten scheinen. Ein Ziegenmelker (*Caprimulgus quadristigma* Rp.) fand sich am Fusse des Berges.

Von meinem Lagerplatze bei den Hütten aus sandte ich die eingesammelten Pflanzen und vielen Holzarten zur Stadt, wo sie mein kunstfertiger Dragoman in Empfang nahm.

Dann besuchte ich noch mehrere kleinere Schluchten und Thäler an diesem Berge. Eine Nacht brachte ich in bedeutender Höhe am Hauptgipfel der Uaratāb in einem wilden und felsigen Rinnsal zu, wo die Vegetation mancherlei Eigenthümlichkeiten darbot. Hier waren mehrere Grasarten sehr häufig, welche ich bisher noch nicht gefunden hatte; u. A. begegnete mir ein starkentwickelter Baum der *Moringa aptera* Gärtn. (bisch. *Rebahandūt*), einer in Ober-Aegypten nicht selten, aber bisher noch nirgends am Rothen Meere angetroffenen Art. Steinhühner belebten die dürrsten mit zerfallenen Geschieben bedeckten Abhänge. Unten am Fusse des Berges eilten große Rudel von Gazellen vor mir her; auch die Ariel-Antilope zeigte sich an mehreren Stellen. Das schöne Thier, welches an Gröfse unsere stärksten Rehböcke übertrifft, wurde uns in Suakin lebend für 3 Maria-Theresia-Thaler angeboten. Dieser geringe Preis ward mir noch dazu von einem Unterhändler gemacht.

Am 20. Juni verließ ich Suakin, nachdem mir von Soliman-Bey die zu meiner projektirten Tour nach dem Sotirba von Rauāi aus nöthige Ordre an den dortigen Wachthauptmann eingehändigt worden war. Auch 5 Erdēp Durrakorn für die Soldaten nahm ich mit und hoffte durch diese Beförderung ihres Proviants um so mehr ihrer Unterstützung gewifs zu sein. Der Gouverneur von Suakin interessirte sich selbst für meine Reise, da es ihm sehr darum zu thun war, eine vollständige Kenntnifs sämtlicher Brunnen und Trinkwasserplätze an der Nubischen Küste zu gewinnen. Es waren schon Soldaten mehrmals auf dergleichen Entdeckungstouren ausgesandt worden, indefs ohne großen Erfolg. Eine Karte der Küste mit allen Brunnenangaben betrachtete er als ein unschätzbares Geschenk, da seine geographischen Hilfsmittel sich nur auf eine kleine Karte von Afrika mit griechischer Schrift und aus dem vorigen Jahrhundert beschränkten. Indefs war ihm die Geographie seines Wirkungskreises völlig geläufig. Eines Abends nach eingenommenem Mahle wurde eine Art geographisches Spiel gespielt. Damensteine wurden auf den Boden geworfen und Soliman-Bey fixirte mit denselben sehr genau und sicher die gegenseitige Lage aller Städte am Rothen Meere, ja sogar Cairo, die griechischen Inseln bis Stambul. Nun wollte der bei Weitem gebil-

detere Aegypter auch seine Weisheit auskramen und setzte das begonnene Städtenetz weiter nach Norden fort. Da liegt Vienna, da Munik, Noremberg u. s. w., hiefs es, bis zum Troletta-Kanal. Sehr häufig ereignete es sich, dafs Soliman-Bey gar nicht begreifen konnte, weshalb ich so weit gereist sei, um Pflanzen zu sammeln; giebt es denn in Deutschland keine Pflanzen? fragte er zu wiederholten Malen. Muntäss Effendi, welcher sogar den Unterschied zwischen einem Dr. ph. und einem Dr. med. zu machen wufste, erklärte ihm dann in längerer Rede, dafs es in Europa grofse Sammlungen aller Naturgegenstände der ganzen Welt gäbe und wie man reisen müsse, um alle Pflanzen auf der Erde kennen zu lernen und zu wissen, dafs jedes Land Eigenthümlichkeiten besäße. Diese Türken wären so übel nicht und es liefse sich schon mit ihnen leben; aber dreierlei sind die Hindernisse, welche ihnen die Achtung eines europäischen Gentlemans entziehen. Unwissenheit würde man noch am ehesten entschuldigen, aber die Geringschätzung der Wissenschaft, ja ihre Verachtung, wie sie sich unter Hoch und Nieder verbreitet findet, hinterläfst in der Brust jedes ihrer Jünger einen unvertilglichen Groll. Zweitens kann ihnen nicht verziehen werden, dafs sie durchaus nie im Stande sind, einen anständigen Europäer von einem solchen zu unterscheiden, welcher durch Unehrenhaftigkeit, niedrige Denkungsart und gemeine Sitten seinem Vaterlande in fremden Ländern Schande macht. Drittens setzt sie ihre unersättliche Geldgier, die Vergötterung des Mammons, dessen Dienst ihnen ehrenhafter erscheint, als irgend welche andere Beschäftigung, die nicht direct mit dem Gelderwerbe zusammenhängt, unserer Verachtung aus.

Die günstigste Zeit zu meiner Rückreise hatte ich gerade in Suakin verstreichen lassen, denn der Südwind war bereits wiederum durch den im Rothen Meere herrschenden Nordwind abgelöst worden. Mühsam quälten wir uns mit Kreuzen gegen den meist lebhaften Wind, der gewöhnlich um Mittag so heftig wurde, dafs er die kleine Barke in Gefahr brachte. Unter solchen Verhältnissen erforderte die Fahrt nach Kossier mit dem Aufenthalte am Gebel Soturba 40 volle Tage. Die nördliche Windrichtung pflegt im Rothen Meere nur zu zwei Jahreszeiten durch kurze Intervalle einer südlichen Luftströmung unterbrochen zu werden. Die eine befindet sich an der Grenze zwischen Frühjahr und Sommer, d. h. wenn die heifseste Zeit eintritt, und die andere ist an den Beginn des Winters, der kühleren Jahreszeit, geknüpft. Die zwischen Suez, Djidda und Suakin allmonatlich fahrenden ägyptischen Dampfer consumiren regelmäfsig auf der Rückreise unverhältnifsmäfsig mehr Kohlen, als auf der Hinfahrt; man hat daher für erstere einen um $\frac{1}{3}$ höheren Tarif festgesetzt, als für letztere.

Allgemein prophezeit man aus diesen physikalischen Verhältnissen des Rothen Meeres die Unmöglichkeit einer Rentabilität des Suez-Kanals, da die Fahrten der Seegelschiffe von Aden nach Suez zu viel Zeit in Anspruch nehmen. Eine andere Eigenthümlichkeit dieses Meeres besteht in dem auffallend hohen Wasserstande zur Winterszeit. Hieraus erklärt sich die geringe Ausbeute, über welche die Fischer in dieser Jahreszeit allgemein klagen; auch der Perlenfang, der Salinenbetrieb in Rauaï, schliesslich das Conchyliensammeln auf den Korallenbänken müssen im Winter gänzlich eingestellt werden. Wie einfach und bequem wäre es, liefse sich dieses Phänomen aus der geringern Ausdehnung des anstossenden Festlandes zur Winterszeit erklären. Mit welchen Mitteln sollen aber die dazu erforderlichen Messungen ausgeführt werden, da die Welt in der Ausfindigmachung eines festen Punktes seit Pythagoras Zeiten nicht den geringsten Fortschritt gemacht hat. Eine Thatsache bleibt unleugbar; die Scholle Landes, welche im Sommer unter unseren Füßen glüht, mufs gröfser sein, als im Winter mit seinen frostigen Wüstennächten, womit übrigens nicht gesagt sein soll, dafs es nicht auch das Gegentheil beweisen könnte.

Unsere erste Tagereise ging langsam von Statten. Mühsam mufste die Barke durch den langen, schmalen, aber sehr tiefen südlichen Mündungsarm des Hafens hinausgezogen werden. Die nördliche Mündung ist nur während der kalten Monate und blos für kleine Fahrzeuge schiffbar. Abends langten wir im Hafen Atha an, wo wir zwei grofse Barken vorfanden, welche vor uns in der Frühe Suakin verlassen hatten, nachdem sie in der Nacht zuvor heimlich an 250 Sklavenkinder an Bord genommen hatten, was ich selbst mit angesehen hatte. Die Bemannung der grofsen Schiffe, die grofsen zur Beaufsichtigung der Kinder mitgenommenen Sklaven, die Sklavenhändler, vier an der Zahl, waren sämmtlich mit Dolchen, Schwertern und Pistolen bewaffnet und hatten ein wahrhaft räuberartiges Aussehen. Ausserdem waren noch viele erwachsene Frauenzimmer dabei, welche, wahrscheinlich zur Abrichtung der kleinen Wilden bestimmt, das die Sklaven begleitende Personal auf 50 Köpfe brachten. Dafs dieses Gewerbe unter den Arabern selbst nicht geachtet sei, das bewies das zurückhaltende Benehmen meiner Leute, welche mit dem Gesindel nicht einmal flüchtige Worte wechseln wollten. Als die Sonne untergegangen war, begannen Tänze mit Händegeklatsch, Gesang und Paukenschlägen unter der Kinderschaar, die man wohl bei gutem Humor zu erhalten bemüht war. Da diese Sklavenschiffe grofser Wasservorräthe bedürfen, so schlagen sie nicht den direkten Weg nach Djidda ein, sondern segeln bis Dabadïb nordwärts längs der Küste, indem sie hier an einer fast unbewohnten Küste und meist auf isolirten Sand-

bänken landend, ihren Sklaven allabendlich Gelegenheit bieten können, ihre Glieder zu üben, was bei ihrer engen Behausung im Schiffsraum eine Nothwendigkeit zur Erhaltung der Gesundheit erscheint.

Am zweiten Tage segelten wir mit gutem Seitenwinde in Gesellschaft der Sklavenschiffe, die wir mit Hülfe eines zweiten Segels überholten, dicht an ihnen vorüberfahrend. Als die Sonne sich neigte, hatten wir Mirsa Schech-Barūd erreicht, in welchem Hafen die Schiffe einliefen, während wir, um ihre ungemüthliche Nachbarschaft zu meiden, in dem 1 Stunde nördlicher gelegenen Mirsa Giheie hinter einer schmalen Landzunge vor Anker gingen, wo der Fischfang sehr ergiebig war. Robāga, hübsche 3—10 Zoll lange Fische mit zwei dunkelblauen Querbinden um den Kopf herum, waren hier sehr häufig; auch in Suakin und Kossēr war mir die Art zu Gesicht gekommen. Sehr früh am folgenden Tage, zugleich mit den Schaaren Tausender von Seeschwalben (*Sterna affinis* Rp.), welche auf den flachen Sandinseln die Nächte verbringen, brachen wir auf und segelten mit halbem Winde ziemlich gut nordwärts. Bereits um 10 Uhr passirten wir Durūr und um 3 Abu-Melch, eine durch Salzhaufen weithin zu unterscheidende Lokalität, woselbst das für Suakin bestimmte Salz gewonnen wird. Zwei kleine Hütten der Wächter befinden sich am Ufer, welches keinen Hafen enthält, sondern durch weit vorgeschobene Korallenbänke weit von dem Fahrwasser absteht. Wir liefen in die kleine kreisförmige Bucht von Hautūra, welche einen vortrefflichen, von Korallenfelsen umschlossenen Hafen darstellt. Die großen Tamarisken (*T. articulata* Vahr.) zwischen hohen Sanddünenhügeln, welche sich landeinwärts ausdehnen, erblickt man als grüne Punkte bereits in weiter Ferne. Ich hatte noch Zeit genug, um $\frac{1}{2}$ Stunde weit von der Küste einen Abstecher in das Land zu machen. Aufser den 30—40 Fufs hohen Tamarisken fanden sich hier gegen 25 Fufs hohe *Calotropis*-Bäume, und Assal-Gebüsch, welches hauptsächlich zur Bildung der Flugsandhügel beigetragen haben mag, war außerordentlich verbreitet. Hier überraschte mich der zu der umgebenden dünnen Natur wenig passende Anblick eines 8—10 Fufs hohen und etwa 50 Fufs im Umfange haltenden Euphorbien-Dickichts, einer jener candelaberartigen Arten, welche Landschaftszeichner so gern in den Vordergrund ihrer Sudanischen Skizzen anzubringen pflegen. Stambildend erschien dieses cactusartige Monstrum nicht. Dichtgedrängt starrten die an ihren mittleren Trieben vier- und an den secundären stets dreikantigen 3—4 Zoll dicken Stacheläste, candelaberartig verzweigt aus dem tiefen Sande empor¹⁾. Wie mir später in Rauā mit-

¹⁾ Da ich keine Früchte antraf, kann ich nicht entscheiden, ob diese Art der

getheilt wurde, beherbergen die nahen Gebirgsthäler des Gebel Irba große Massen dieser äußerst giftigen Pflanze, mit deren Milchsaft ein Türkischer Truppen-Chef einmal die Brunnen vergiftet haben soll, um die aufsässigen Stämme (die Beni Amer zahlen z. Th. Tribut an die h. Pforte) zu bezwingen. Der beschriebene Busch ist daher wohl von den Bergen zur Meeresniederung herabgestiegen, entweder durch Entwurzelung gelegentlich eines Regens oder durch ausgesäten Samen. Diese Pflanzen haben eine sehr zähe Natur und bewahren auch entwurzelt lange ihre Lebenskraft. Eine halbe Stunde vom Hafen entfernt befinden sich mehrere, meist verschüttete Brunnenlöcher; nur eins derselben, circa 40 Fufs tief, aber nicht gemauert, enthielt einiges Wasser. Ein Gossär und zwei Gässe, 2 Fufs lange, wohlschmeckende Fische (*Scomber fulvoguttatus* F.) wurden hier gefangen.

In den Morgenstunden des folgenden Tages hatten wir günstigen Wind, der sich aber bald legte und einem anfangs schwachen NW. Platz machte, dessen Gewalt mit jeder Minute zunahm. Um 2 Uhr hatten wir die Tiffлах-Inseln erreicht, wo wir bereits das große Segel gegen ein kleines vertauschen mußten. Diese flachen Sandeilende, die mit einigen Salzpflanzen bewachsen sind, beherbergten große Schaa- ren mehrerer Seevögel, unter welchen der Häddigg (*Sterna affinis* Rüpp.), wie überall, die Hauptrolle spielte. Wir kreuzten nun auf die Insel Macaur los, mußten aber nach einstündigem Tanze inmitten branden- der Wogen und umgeben von einer Anzahl gefährlicher Klippen wie- der zum Festlande zurückkehren, da das Wasser fortwährend über Bord schlug und meine Effekten gefährdete. Wir liefen bei Dabadib an und ankerten in völlig ruhigem Wasser, geschützt durch lange Ko- rallenbänke, welche mit dem Ufer parallel laufen. Ich besuchte den nördlich gelegenen Wasserplatz, in dessen Nähe ein zahlreiche Gräber enthaltender Begräbnisplatz der Bischarin sich ausdehnt. Auch be- findet sich hier die Grabhütte eines Heiligen und ein wohlgemauertes Grab mit marmorner Tafel und eingemeißelten Koransprüchen. Küm- merliche Ssämmorr-Bäumchen stehen vereinzelt an den Kies- und Na- gelfluh-Hügeln, welche sich längs der Küste hinziehen. Weiter gegen Norden gewahrt man hochstämmige Schora-Bäume. An diesem stürmi- schen Tage sank das Thermometer bis auf + 24 bis 25° R., ein Wärme- maß, welches im Gegensatz zu der Hitze der letzten Tage Frösteln her- vorrief.

In der Frühe segelten wir in Gemeinschaft mit einer nach Rauai bestimmten Salzbarke auf Macaur zu, in zahllosen Winkeln hin und

E. caerulea oder *E. tetragona* Haw. angehöre, deren Verhältniß zu Kotschy's *E. Can- delabrum* aus dem Sudan noch unbekannt ist.

her lavirend, bis wir gegen Mittag die kurze Strecke zurückgelegt hatten, welche die Südspitze der Insel vom Festlande trennt. An demselben Abende brach ich zu einer Tour durch die Insel auf, folgte dem westlichen Kamme des Korallenkalkfelsens nordwärts bis ich den Beginn eines zwischen zwei parallelen Höhenrücken sich hinziehenden Wadys erreicht hatte. In diesem bildete die *Acacia mellifera* Bth. nebst dem senegambischen *Celastrus* anmuthig grünende Gebüsche. Die ersten dichotom angeordneten Blüten der *Amyris Kataf* F. fanden sich an entlaubten Exemplaren. Die Blüten scheinen zu einer Zeit hervorzubrechen, in welcher die Blätter bereits im Absterben begriffen sind. In der von zwei hohen Hügeln begrenzten Einsattelung des Höhenzuges an der Nordwest-Ecke der Insel, wo das vegetationsreiche Wady hervortritt, nächtigte ich auf hohem Lager von Büschelgras am riesigen Feuer von Balsamholz. Die Nacht war thaureich und von erquickender Kühle. Ab und zu war die Luft von Heuschreckenschwärmen völlig erfüllt, die zu Myriaden den Boden und die Meeressfläche bedeckten. Der Strand bildete aus den angeschwemmten Leichen dieses Insekts breite rothe Streifen. Drei Arten *Sterna* flogen in großen Schaaren quer über die Insel, um sich an der ihnen sehr zusagenden Insektenspeise zu delectiren, andere sättigten sich an den ausgeworfenen Heuschrecken am Gestade. Am Morgen setzte ich meine Tour auf dem Rücken der nördlichsten Felsen fort, welche am höchsten ansteigen. Sämmtlich sind sie von West zu Ost gehoben und auf die Kreideformation der Küste gelagert, welche an dem oben erwähnten Einschnitt in großen röthlichen Lagen zu Tage tritt. Stellenweise sind die im Korallenfels enthaltenen Conchylienreste in Gypspath umgewandelt, und soweit ich es beurtheilen konnte, sämmtlich noch im nahen Meere lebenden Arten angehörig.

Bereits um 9 Uhr verließen wir die Insel und setzten, fortwährend lavirend, die nördliche Fahrt bei sehr bewegter See fort. Die Sonne war bereits im Untergehen als wir Rauaï erreicht hatten.

Auf der Fahrt von Suakin bis Rauaï beobachtete ich in Betreff der Windrichtung folgendes. Morgens mit Sonnenaufgang erhob sich eine allmählig zunehmende südliche Brise, welche nach 4 Stunden (gewöhnlich gegen 9 Uhr) einer Windstille wich, die $\frac{1}{2}$ bis 1 Stunde das Feld behauptete. Dann wehte der Wind von Norden her, bis Mittag an Stärke wachsend. Von da ab bis zum Sonnenuntergang bliefs er frisch aus NO. bis eine abermalige Windstille eintrat, die erst am Morgen gehoben wurde. Das war während der 6 Tage das sicher zu erwartende Programm der Windlaune.

26. Juni. Es sollten nun die nöthigen Schritte gethan werden, um mir Kameele und Begleiter für die Reise nach dem Soturba zu

verschaffen. Der Bolukbaschi erwies sich anfangs sehr willig und versprach das Nöthige anzuordnen. Indefs verging der ganze folgende Tag, ohne dafs etwas Bestimmtes zur Abmachung gelangt wäre. Die Kameele sollte ich in einem nördlichen Hafen nach 4 Tagen erwarten, was mir sehr unsicher erschien; den Preis aber, der mir gestellt wurde, konnte ich nimmermehr acceptiren, da nach ihm die Kameele auf dieser Tour, die ich mit der Rückkehr auf 15 Tage taxirte, sich zweimal bezahlt gemacht hätten. Außerdem sollte ich noch die Begleiter beköstigen, ohne dafs mir die geringste Garantie dargeboten wurde, wirklich meinen Zweck erreichen zu können. Bald lernte ich mich von der Unzuverlässigkeit türkischer Versprechungen überzeugen und sah ein, dafs man es nur darauf abgesehen hatte, mich pecuniär auszubeuten. Da der türkische Wachthauptmann und der Bischari, dem die Kameele gehörten, unter einer Decke zu stecken schienen, um mir einen möglichst hohen Preis abzuverlangen, beschlofs ich, voll Unmuth über die getäuschten Erwartungen und gedrängt von der Jahreszeit, den früheren Plan aufzugeben und aufs Neue eine Fufstour zu versuchen, zu welcher ich meine Leute durch grofse Belohnung zu encouragiren suchte. Als ich ihrer Zusage gewifs war, verlies ich, ohne ein Wort zu verlieren, am nächsten Morgen, bevor noch die Sonne aufgegangen war, den Ort, um möglichst schnell die Küste am Soturba-Gebirge zu erreichen.

Der erste Tag nach unserer Abfahrt brachte uns mühsam zum Cap Rauaï, wo wir wegen heftigen NW.-Sturms einen Tag lang liegen bleiben mußten. Dann erreichten wir bei minder erregter See und nördlicher Brise die Korallenbank, am vierten Tage Abu Amameh, wo wir, um Wasser einzunehmen, und wegen nutzloser Unterhandlungen mit den Bischarin um Kameele zu erlangen, abermals einen Tag über aufgehalten wurden. Von hier gelangten wir bis zu dem Hafen Abu Woässe, wo wir Sturmes halber einlaufen mußten, da die Wellen beständig über Bord schlugen. Am folgenden Tage wiederholte sich der nämliche Fall und wir flüchteten in den Hafen Abu Nechle. Dieser hat das Aussehen eines wohlgemauerten grofsen Docks und ist von hohen Korallenfelsen umgeben. Die Einfahrt ist bequem und grofse Tiefe, Geräumigkeit und vortrefflicher Ankergrund machen ihn zu einem äußerst sicheren Zufluchtsort für grofse Fahrzeuge bei ausbrechendem Sturme. Seinen Namen hat er von einer untergegangenen Palmenpflanzung, von welcher sich noch ein verdorrter Stamm erhalten hat. Der in der Nähe befindliche Brunnen war ausgetrocknet. Eine grofse Anzahl verschiedener kleiner Fische bevölkerte die Ufer. Grofse Exemplare eisbarer Muscheln (*Tridacna squamosa* und *Strombus sp.*), Ssurumbäg genannt, wurden in Menge eingesammelt. Sie bilden die

gewöhnliche Nahrung der in der Nähe der Küste hausenden armen Bischarin, die keine Heerden besitzen. Die letzten Nächte waren feucht und im Vergleich zur Tageshitze sehr kühl. Meine seit Anfang Mai eingepackte Pelzdecke wurde wieder hervorgeholt und bot mir erwünschten Schutz gegen die empfindlichen Temperaturdifferenzen. Abends hatten wir nur $+24$ bis 25° R. Erst am 4. Juli hatten wir den Scherm Scherēn erreicht, welchen ich, weil der nächste Küstenpunkt von dem höchsten Pik des Soturba, als Ausgangspunkt unseres Marsches festgesetzt hatte. Ein seicht ausgebuchteter Ausschnitt in der flachen Sandküste bietet hier zwischen eng vorgeschobenen Klippen einen nur für kleine Barken zugänglichen, aber sehr sicheren Ankerplatz, woselbst man dicht am Gestade anlegen kann.

Unterdessen waren bereits die nöthigen Vorkehrungen unserer Wanderung getroffen worden, um schnell nach erfolgter Landung aufbrechen zu können, bevor noch ein Eingeborener herbeigekommen wäre. Ich nahm vier Leute mit mir, nur der Dragoman und der Reis blieben bei der Barke zurück. Drei Wasserschläuche, Zwieback und andere Lebensmittel, Papier, Waffen und Decken belasteten uns alle sehr stark, ich hatte allein gegen 25 Pfund zu tragen und dazu noch 2 Büchsen und 4 Revolver. Die Sonne war eben im Untergehen als wir uns aufmachten. Die eingeschlagene Richtung führte uns auf den südlichen Pik zu, indem wir unsere Schritte auf eine Einsattelung in dem langen regelmäßigen Streifen der vorgeschobenen Vorberge lenkten, bei welchen ich die Mündung eines größeren Wadys vermuthete, das uns zum Fusse des Berges führen konnte. In der That erwies sich später dieser Weg als der bequemste. Die ersten 40 Minuten mußte ich die sandigen Vegetationszüge und Rinnsale und eben so viele Geschieberücken kreuzen, weil sie in mehr nördlicher Richtung verliefen, als meine Route. Erst später folgte ich dem Wady. Nach 1 Stunde starken Marsches wurde gelagert und am folgenden Morgen 1 Stunde vor Sonnenaufgang, um $4\frac{1}{2}$ Uhr, der Marsch fortgesetzt. Nach 2 guten Stunden hatten wir den Rest der vor uns liegenden Ebene gekreuzt und befanden uns am Eingange eines zwischen 100 Fuß hohen Basaltfelsen hervortretenden Wadys, das hier einen förmlichen Acacienhain voller grünender Tundup- (*Sodada*-) Sträucher bildet. Eine Stunde vorher hatten wir eine mit vielem Gebüsch von *Acacia pterygocarpa* H. bestandene Sandanhöhe umgangen, bei welcher gen Süden der erste Abfall in Gestalt eines immer höher werdenden Sandhügels, welcher die Rinnsale des Wadys in der Ebene begrenzt, hervortritt. Noch $\frac{1}{4}$ Stunde wurde im Thale der grünenden Acacien zurückgelegt bis wir um $6\frac{1}{4}$ Uhr unter einer *Sodada* uns niederließen. Tauben und Gazellen kamen uns öfters zu Gesicht; ich schoß einige Flughühner, Gätta

genannt (*Pterocles*), welche hauptsächlich in dieser Jahreszeit am Soturba häufig zu sein scheinen.

Fünf Minuten nach 7½ Uhr wurde abmarschirt, und nach ½ Stunde hatten wir den durch Felsen enger begrenzten Theil des Wadys durchschnitten. Nur auf seiner Südseite bleibt dasselbe von continuirlichen Höhenzügen begrenzt, zur Rechten erweitert es sich in regelmäfsig verzweigte, breite und hoch ansteigende Nebenwadys. Nun folgte eine dürre mit Schuhsch-Gras, *Farsetia longisiliqua* Desne. und stachelfrüchtigen Salsolaceen dicht bewachsene Fläche, auf welcher vereinzelte Kamöbbäume dichte, fast unzugängliche Lauben bildeten. In ¼ Stunde war sie durchmessen.

Auf der südlichen Thalseite fällt ein purpurrother gegen 200 Fufs hoher Porphyberg sehr in die Augen, und späterhin folgte ein vorgeschobener Granithügel voller Gruben und Löcher in dem grauen Gestein, sehr kennzeichnend für die Localität. Nach einer weiteren ¼ Stunde treten von Norden niedere Hügel heran und begrenzen enger das Thal, welches mit entlaubten Ssämmorr-Acacien dicht bestanden ist. Eine *Bryonia* mit weissen mehrkantigen gedrehten Aesten und hervortretenden Leisten an denselben, windet sich hoch in die Kronen der Acacien hinauf. Die klafterlangen armdicken Zweige besitzen ein gelbes saftreiches Holz und lassen lange Trauben zinnoberrother Beeren herniederhängen. Hier, wo das Thal eine etwas südliche Biegung macht, fanden sich die ersten Spuren von Kameelen, Eseln und Ziegen, und ein prächtiger Laubenbaum gewährte uns daselbst tiefen Schatten zur Mittagsruhe, nachdem wir von unserem letzten Rastorte 2½ gute Stunden zurückgelegt hatten. Da der Schlaf zu solcher heißen Tageszeit und bei dem glühend heißen Winde, welcher an diesem und den folgenden Tagen blies, keine Erquickung gewährte, so beschäftigte ich mich mit Zeichnen und Zergliedern von in der Nähe eingesammelten Pflanzen.

Bei Fortsetzung des Weges stiefsen wir auf viele weidende Kameele, während das Thal immer baumreicher wurde und die Felswände zu beiden Seiten mit üppigem Strauchwerk bekleidet erschienen. *Balanites aegyptiaca* D., der Hegelig, bildet hier schöne grünende Bäume mit hohen cylindrischen Kronen. Noch 1 Stunde schleppten wir uns mit dem schweren Gepäck mühsam weiter bis wir eine Ziegenherde in der Nähe von zwei Hütten erreicht hatten. Wir trafen indess nur 3 Frauen und Kinder an, welche wegen unserer unerwarteten Erscheinung in grofse Furcht geriethen. Saad, der etwas bischarisch sprechen konnte, ging allein voraus, wie er es in ähnlichen Fällen zu thun pflegte. Es hielt schwer die alten Hexen, welche alle Häfslichkeit, deren schlecht genährte Weiber fähig sind, zu vereinigen schienen und

die ihn mit dem Zetergeschrei entsetzter Hühner empfangen, zum Schweigen zu bringen. Das Oberhaupt dieser Familie mit den Söhnen wurde erst nach Sonnenuntergang erwartet. Auf sein Erscheinen sehr gespannt, warteten wir nun, umgeben von den Weibern und Kindern, welche sich allmählig herangewagt hatten, fast erdrückt von der Wucht ihrer Neugierde und den unzähligen Fragen, die aber nicht verstanden wurden.

Nach 1 Stunde langte der Alte mit seinen Söhnen von einer Kameel-Inspection an. Wie groß war mein Erstaunen, als ich ihn auf mich zukommen und mir die Hand reichen sah. Er hatte mich bereits auf der früheren Excursion im Wady Heberoh bei dem Hirten kennen gelernt und schien von der Redlichkeit meiner Absichten überzeugt zu sein. Der alte Mann war verhältnißmäßig civilisirt, denn er hatte Berber und den Nil gesehen, sprach verständlich arabisch und vollzog unter seinem Volke mit großem Aufwande von Scheinheiligkeit die Functionen eines Priesters. Im Uebrigen war er aber ein echter Bischari. Das übliche Lendentuch und das als Toga getragene Stück Baumwollzeug harmonirte vortrefflich mit dem einförmigen Grau der Umgebung, aber dennoch wufste er beides mit der seinem Stamme eigenthümlichen Würde zu tragen. Die hoch gewölbte Stirn, in deren unzähligen Falten sich die Mühen und Kämpfe seines Wüstenlebens ausdrückten, war von einem förmlichen Horste hoch aufgeputzter Pudelhaare beschattet. Das kleine gebogene Hirtenstäbchen zum Entfernen der Acaciendorne beim Niedersetzen spielte fortwährend in seiner Rechten, ernster dagegen nahm sich an der Linken das gebogene Messer aus, welches jeder Bischari bei sich führt und in dessen Handhabung er um so größere Geschicklichkeit erlangt, da es als Universal-Instrument zu den verschiedensten Zwecken verwendet wird. Meine Leute fielen ihm vor Freude förmlich um den Hals und nannten ihn einen guten Mann, dem Gott es vergelten möchte, als er versprach zum nächsten Tage ein Kameel zur Fortschaffung des so lästigen Gepäcks herbeizuschaffen und uns selbst als Führer dienen zu wollen. Obgleich Abu Mohammed, so hieß mein neugewonnener Freund, nur wenige Ziegen besaß, so schickte er uns doch zwei Körbe mit Milch, dem einzigen Nahrungsmittel seiner zahlreichen Familie.

Ich hielt nun den Erfolg meines Unternehmens für gesichert und brach daher wohlgemuth des anderen Morgens in der Frühe auf, indem ich dieses Thal noch $\frac{1}{4}$ Stunde weit gen Westen verfolgte. Hier gabelt es sich nach Norden zu und in der bisherigen Richtung sich noch $\frac{1}{2}$ Stunde weiterziehend in einen anderen Arm, der hinter vorgeschobenen Bergen nach Norden einbiegt. Die umliegenden Höhen mögen 800 — 1000 Fufs Höhe besitzen. Einige Hütten liegen in der

Nachbarschaft zerstreut. Wir betraten nun das nach Norden abgehende Seitenthal und marschirten über einen dichten Teppich von Büschelgras. Etwa 1 Stunde weit nach Nordwesten zieht sich dieses Thal weiter. Am hinteren Ende erschien es von grünenden Bäumen und Sträuchern erfüllt, abwärts gesenkt und eingeschlossen von hohen Bergen. Bereits nach $\frac{1}{4}$ Stunde verließen wir indels dieses Wady, wo ein anderes von Ost nach West sich hinziehendes Thal dasselbe kreuzt. In südwestlicher Richtung marschirten wir weiter $\frac{1}{4}$ Stunde, bogen alsdann nach Norden ein, während steile aus Gneifs und Granit gebildete Felswände mit stellenweis reicher Vegetation (behangen mit *Cardiospermum*) herantraten und das Thal enger begrenzten. *Solanum coagulans* F. mit armdicken Stämmen ist hier sehr häufig am Rande des Thals, und die *Balanites*-Bäume, deren Blüthezeit fast zu Ende war, gewannen mit jeder neuen Biegung der Route ein üppiger grünendes Aussehen. Weiterhin schlängelte sich das Wady noch vier Mal hin und her, entweder in der Richtung auf den südlichen niederen oder dem nördlichen großen Pik zugewandt. Nach einem Marsche von 1 Stunde 20 Minuten hatten wir den Brunnen Sselalāt erreicht, welcher wohlgemauert in einer Tiefe von 30 Fufs schönes klares Trinkwasser enthält. Ermüdet von dem sehr beschleunigten Marsche über die rauhen Geröllfelder der Thalsohle rasteten wir einige Minuten im Halbschatten eines entlaubten Acacienhaines und in der Gesellschaft zahlreicher Bischarin, welche hier ihre Heerden tränkten und anscheinend wenig Notiz von mir nahmen. Nur einige Knaben kamen näher heran, um meine Cigarren, Zucker und Käse zu bewundern, welche Allen völlig unbekannte Körper waren. Erstere wollten sie nicht für Tabak ansehen, den Zucker hielten sie für Salz, da sie meinten, es gäbe keinen so weissen, schliesslich, dafs der Käse ein Produkt der Milch sei, hielten sie für eine ihnen aufgebundene Fabel. Die Bischarin haben in der That nicht die geringste Vorstellung von der Zubereitung dieses allen Hirtenvölkern eigenen Nahrungsmittels, unter denen sie eine seltene Ausnahme zu bilden scheinen.

Auf dem südlichen Pik zugehend überschritten wir mit großer Mühe die von immer größer werdenden Granit- und Gneifs-Geschieben bedeckte Thalfläche. Eine Selem-Acacie stand vereinzelt unter den vielen Ssämmorr und Etteker (*A. spirocarpa* H. und *A. mellifera* Bth.), welche die tiefer ausgewaschenen Rinnsale oft alleeartig einfafsten. Nach 1 starken Stunde stiefsen wir zu unserer größten Ueberraschung auf 5 Ababde aus Kossēr, welche zur See herbeigefahren waren, um im Lande der Bischarin Kameele aufzukaufen. Sie waren bis an die Zähne bewaffnet und hatten die Tour ins Innere erst angetreten, nachdem ihnen Geifseln aufs Schiff gestellt waren. Die

Rückreise wollten sie zu Lande bewerkstelligen und geraden Wegs durch Wüsten und Gebirgsthäler auf den Nil bei Keneh zugehen. Wenn sie drei Tagereisen weit gezogen sind, wird alsdann der Gewährsmann freigelassen, das Geld gezahlt und die Barke kehrt zurück. Der Preis eines Kameels erster Qualität betrug 30 Maria-Theresien-Thaler. Meine Leute umarmten ihre alten Bekannten und es gab eine rührende Scene des Wiedersehens in der Fremde. Wir marschirten noch 10 Minuten weiter und liefen uns unter einem schattigen Hegelig-Baume nieder. Mehrere Bischarin, welche mir vom Brunnen aus gefolgt waren, und andere, welche im Thale des Weges einherzogen, liefen sich bei mir nieder und unterhielten sich anscheinend freundlich mit meinen Leuten. Noch aber war keine Stunde verflossen, als die Anzahl der einen weiten Kreis um mich bildenden Gäste bereits auf 25 meist mit Schwert und Lanze bewaffnete Männer und Jünglinge angewachsen war. Kaum hatte ich Zeit mit Muße diese Charakterköpfe mit den herrlichsten Allonge-Perrücken und die kriegerischen von der Wüstengluth gestählten Gestalten, die mich umgaben, zu studiren, als bald ein allgemeines Durcheinander von unaufhörlichen Fragen und Antworten entstand, das mich bestimmte, weiter aufzubrechen, um den kaum noch 1 Stunde weiter westlich gelegenen Fufs des eigentlichen Berges, woselbst ein von zahlreichen Hirten besuchter Brunnen sich befinden sollte, zu erreichen. Unterdessen kamen die erwähnten Ababde herbei und berichteten, daß alle Bischarin im Thale übereingekommen wären, mir die Fortsetzung meiner Wanderung zu verwehren, da sie auf keinen Fall es leiden wollten, daß ich den Berg besuche. Das Geschrei unter ihnen, sagten sie, wäre groß und ihrer seien Tausende an diesem Berge. Anfangs wollte ich durchaus nicht den mir ertheilten Rath befolgen, augenblicklich den Rückzug anzutreten, da die gehabte Mühe noch durch keine nennenswerthen Resultate aufgewogen war und ich große Erwartungen an den Besuch des Berges knüpfte. Meine Leute machten vergebene Anstrengungen, die mißtrauischen Bischarin zu beruhigen, der Wortkampf nahm immer lebhafteren Charakter an und hätte leicht in Thätlichkeiten ausarten können. Das Ungeschickteste, was geschehen konnte, waren die Drohungen mit der Autorität des Sultans, der mir das Reisen erlaubt hätte, wie meine Begleiter sagten. Da gaben die Bischarin die bündige Erklärung und sagten „dieses Land gehört uns und wenn der Sultan selbst käme, so würden wir ihn und alle seine Soldaten niedermachen“. Hiermit bewiesen sie, daß sie sich als völlig unabhängigen Stamm betrachteten. Uebrigens waren diese übermüthigen Worte offenbare Uebertreibung, denn 200 Soldaten würden sicherlich genügen, um hier der türkischen Oberhoheit allgemeine Anerkennung zu verschaffen.

Da nun gar keine Aussicht auf Verständigung vorhanden war und ich nichts gegen die Uebermacht auszurichten vermochte, nachdem noch dazu ein Trupp von 15 Lanzenträgern in einiger Entfernung sich aufgestellt hatte und demonstrativ zu werden drohte, so mußten wir über Hals und Kopf, mitten in der Mittagshitze, den Rückweg antreten, indess nicht ohne Drohungen von meiner Seite, da ich nicht dulden wollte, daß ein großer Theil der Bewaffneten mir auf dem Fusse folgte. Bei dem Brunnen Sselälät konnten wir wieder etwas ausruhen und erreichten noch am Nachmittage die Hütten meines Freundes, dessen Einfluß unter seinen Stammgenossen sich als sehr gering erwiesen, da er bei der ganzen Affaire eine völlig passive Rolle gespielt hatte, obgleich er durch meine vereitelte Tour 1 Thaler für jeden Tag einbüßte. Eine Stunde westlich vom Brunnen hatte ich trotz der Eile unseres Rückzuges noch einen interessanten Fund gemacht. Hier wuchsen an den steilsten Felswänden 10 Fufs hohe dickstämmige Acacien einer mir unbekanntem Art mit kugelförmigen weißlichen Blütenköpfen und doppelt gefiederten, fein zertheilten Blättern. Diese Bäumchen glichen durch den Mangel stark entwickelter Aeste völlig unseren alten Weiden, da der unverhältnißmäßig dicke Stamm, der eine schwarze tief längsrisige Rinde besaß, eine von lauter schlanken und schwachen Aesten mit hellbrauner fast glatter Rinde gebildete Krone trug. Diese Gestalt schien mir indess nicht die Folge einer künstlichen Beschneidung oder einer durch Kameele herbeigeführten Verunstaltung zu sein, was bei dem Baumreichtum dieser Wadys und der schwer zugänglichen Localität auch undenkbar war.

7. Juli. Den Vormittag brachte ich im Thale zu, dessen Flora, obgleich bereits stark von der Hitze und Dürre mitgenommen, mir doch noch mancherlei Seltenheiten darbot. Die aus Granit gebildeten zerklüfteten Thalwände waren mit reichem Buschwerk von *Lyciopsis cuneata* Schwf., *Acacia mellifera* Bth., *Abutilon denticulatum* Webb und *muticum* D., *Solanum congulans* F. und *S. albicaule* Kotschy, *Ochradenus*, *Balanites*, zwei Sp. *Bryonia*, Kamöb, *Lycium* etc. bewachsen. Auch hier traf ich die prächtige *Bucerosia Russelliana* A. Courb. in üppiger Blüten- und Fruchtentwicklung. Kleine ausgegrabene Exemplare, welche ich mit Gras in eine Matte packte, haben sich bis zu meiner Rückkehr nach Cairo einen vollen Monat über in trockenem Zustande wohl erhalten und schlugen im Garten der Medicinischen Schule daselbst alsbald Wurzel, während die welken Zweige sich schnell mit neuem Saft füllten. *Coelorrhachis hirsuta* Dene., eine prächtig duftende Graminee von auffallendster Gestalt, fand sich auf dem schroffen Granitkopfe, welcher von Süden her, ins Thal hineingebaut, diese Stelle kennzeichnet. Bald nach der Sonnenhöhe wurden die vielen

hier eingesammelten Hölzer auf das Kameel gepackt und der Rückweg angetreten. Der an der Tagesordnung stehende NW. führte, da er direct aus den glühenden Wüsten und Felsengebirgen wehte, eine außerordentliche Hitze mit sich, die bei dem sehr forcirten Marsche besonders empfindlich wurde. Nach 20 Minuten hatten wir die Grenze des Granits erreicht und zogen an den Porphy-Bergen vorüber bis zu den schönen Acacien am Eingange dieses Wadys, welches auf meine häufigen Fragen immer W. Soturba genannt wurde, obgleich ich mit dieser allgemeinen Bezeichnung nicht zufrieden war. Auf der letzten Strecke unseres Marsches wurden wir von der einbrechenden Finsterniß überrascht und mußten, dem Compafs folgend, mühsam über das unregelmäßige Wellen-Terrain des steinigen Bodens und oft durch dichtes Dorngebüsch einen Weg suchen. Als ich, um meine Rückkehr anzukündigen, einige Schüsse abfeuerte, leuchtete uns bald das bei der Barke angefachte Feuer zum Auffinden der Landungsstelle.

Den nächsten Tag verbrachte ich bei beständigem Gluthwinde aus NW. in sehr unangenehmer Situation am nackten Sandgestade zu, welches weithin mit dicker Salzkruste überzogen erschien. Die Temperatur erreichte die größte auf der Reise wahrgenommene Höhe von $+34^{\circ}$ R. ¹⁾). Da ich mich des Morgens mit Fellen einer $1\frac{1}{2}$ Fufs im Durchmesser haltenden *Calotropis* gewaltig abgeplagt hatte (diese Holzprobe, welche circa 5 Cubikfufs enthielt, bildete ein eigenes Packet von nur wenigem Gewicht), fühlte ich mich an diesem Tage zum ersten Male ermüdet und empfand die Apathie eines physischen und moralischen Tropen-Katzenjammers.

Mit einem schwachen Westwinde verließen wir am anderen Morgen sehr frühe den Platz, umkreuzten mit großen Winkeln das Ras Edinēp und ankerten bei untergehender Sonne im Schutze der nordöstlich vom Cap im hohen Meere gelegenen Korallenbänke, wo uns eine reiche Ausbeute von Fischen zu Theil ward. Es waren schöne zinnober- und kirschrothe Gahaie und Bohar (*Sciaena*), Ossamūde, ein perlmutterartig schillernder Fisch, dunkelviolette fast schwarze Kuscher, mit hellblauen Punkten übersät, tintenschwarze Bittu-Rubān mit röthlichen Kiefern und Kiemendeckel (beide *Serranus*-Arten), welche nach Sonnenuntergang mit Leichtigkeit geangelt wurden. Als wir am anderen Tage das Laviren auf den Hafen Schellāl zu fortsetzten, wurden wir zweier Riesenschildkröten gewahr, welche ihre Köpfe aus der Fluth emporstreckten und an einander hingen. Schnell sprang der gewandte Pilot und der Sohn des Reis mit Harpunen ins Meer und schwammen auf die Ungethüme los, aber leider vergeblich, da sie sich

¹⁾ Das Thermometer lag dem Winde exponirt in weiße Tücher eingewickelt.

bald unseren Blicken entzogen und nirgends mehr auftauchten. Man nannte diese Thiere Bisse, welche eine dünne Schaale und größeren Körperrumfang besitzen als die Schildpatt liefernden Suggur, mit denen sie nicht zu verwechseln sind. Am Nachmittage hatten wir wieder unseren alten Lagerplatz bei dem lustigen Elei erreicht, woselbst die Krabben noch ebenso geschäftig am Strande umhereilten, wie vor $3\frac{1}{2}$ Monaten, nur die zahlreichen Haifische, welche wir zurückgelassen hatten, waren längst von ihnen verzehrt worden. Mit günstigem Morgenwinde fuhren wir am anderen Tage in die Bucht von Mirsa Elei, die wir mit dem herrschenden NW.-Winde nimmer erreicht haben würden, da die Einfahrt zwischen enge Riffe einen von NW. nach SO. gehenden Canal darstellt. Hunderte von Schafen wurden gerade zur Tränke getrieben, und zahlreiche Bischarin mit ihren Kameelen und Eseln hatten sich bereits am Brunnen eingefunden. Wir mußten lange warten bis sich in der Trinkwassergrube die nöthige Masse für 3 Fässer gesammelt hatte. Unterdessen betrieb ich am großen Brunnen eine sehr glückliche Jagd auf Flughühner, Gatta genannt (*Pterocles quadricinctus* Temm.), deren ich in kurzer Zeit 15 erlegte. Ihre Nahrung erwies sich, nach dem Inhalte des Kropfes, als die Samen des Schuschgrases (*Panicum turgidum* F.). Die Nacht brachten wir auf einem kleinen Eilande an der SO.-Ecke der Halbinsel, gegenüber den Brunnen, am Eingange der Bucht zu. Das mit *Suaeda*, *Atriplex* und Salicornien dicht bewachsene niedere Sandeiland beherbergte Tausende der *Sterna affinis* Rüpp., welche in dieser Jahreszeit alle ähnlichen Localitäten des Rothen Meeres zu bewohnen scheint und deren Individuen-Anzahl nur nach Millionen zu schätzen ist. Auch gehen hier viele Schildkröten ans Land, um im weichen Ufersande ihre Eier zu vergraben. Zahlreiche Fufsspuren dieser Thiere leiteten unsere Schritte zum Auffinden solcher Nester, bis schließlich eine große Anzahl Eier erbeutet wurde. Gekocht bleibt das Weiß des Eies immer noch gallertartig schlüpfrig, während der Dotter eine körnige trockene Beschaffenheit von fadem unangenehmen Geschmack annimmt. Die nächste Nacht brachten wir am Cap Abu Fátuma zu, wo wir indeß, weit vorgeschobener Korallenbänke wegen, nicht ans Land gehen konnten. In dieser Gegend kreuzen beständig Perlsucher aus Djidda. Wir gewahrten 3 Barken. Mit leichtem Westwinde umfuhren wir am Morgen das Ras; gegen Mittag aber ging die See so hoch und thürmte so gewaltige Wogen auf, daß wir eiligst hinter einer der beiden Rowahel-Inseln, niederen kleinen Sandeilanden von einigen hundert Quadratfuß und ohne Vegetation, Schutz suchen mußten.

Hier erwartete uns ein Schauspiel, das an die Wunder der arktischen Meere erinnerte. Wir fanden diese Insel buchstäblich mit

Tausenden brütender Seeschwalben der schon häufig erwähnten Art des Häddig buchstäblich überdeckt. Da sassen sie in dichten Schaa- ren, die weissen langschnäbligen Flugkünstler, und erfüllten die Lüfte mit ununterbrochenem Geschnatter. Ab und zu flatterten einzelne, die wahrscheinlich keinen passenden Platz hatten, auf, während am Wasser ein Dutzend einer braunen, grösseren Art mit rothem Schnabel (Ajämeh genannt, doch eine *Sterna*-Art) in lauernder Stellung ver- harrten, um gelegentlich über ein blofsliegendes Ei herzufallen. Da ich einige Skelette und Schädel dieser Vögel haben wollte, feuerte ich einen Schufs mit feinem Schrot unter die Masse, welche sich gleich einer rauschenden Gewitterwolke erhob und 40 Todte und Verwun- dete auf der Wahlstatt zurückliefs, 40 als Ergebnifs eines Schusses! Nun machten wir uns an's Einsammeln der Eier, welche an Gestalt und Gröfse denen von Hühnern gleichen, doch eine sehr eigenthüm- liche und mannigfaltige Zeichnung besitzen. Schwärzliche oder dun- kelbraune Flecken von jeder Gröfse, welche an anderen Exemplaren zu allerhand abenteuerlichen Figuren ausgezogen waren, zieren auf weifsem Grunde das Ei. Ich hob die abweichendsten Formen auf, um sie nach Europa zu senden, darunter befanden sich einige, welche derartig charakteristisch ausgeprägte arabische Schriftzüge trugen, dafs man sie leicht für gekünstelt ansehen würde, falls man sie nicht selbst am Brütplatze angetroffen. Wir wissen nichts über die Entstehung der arabischen Schrift. Nach Analogie einer von der chinesischen Mythologie berichteten Sage, welcher zufolge ein kaiserlicher Halbgott die chinesische Schrift den Figuren des Schildpatt entlehnte, könnte man annehmen, dafs diese Eier zu den ersten arabischen Schriftzügen, welche sich übrigens in der Natur häufig wiederfinden, Modell gestan- den hätten. Meine Leute füllten alle disponiblen Körbe und Kisten mit den Eiern, deren sie 1500 auflasen. Sie fanden sich zu 1—3 in kleinen Gruben dicht neben einander, jeden einzelnen Platz eines Vo- gels anzeigend. Während wir noch mit dem Einsammeln beschäftigt waren, kamen die grösseren Seeschwalben herbei und zerschlugen in der Eile eine grofse Anzahl der Eier. Nun begann eine Fresserei unter meinen Leuten, wie ich nie derartiges gesehen habe. Am ersten Tage wurden pro Mann 62 Stück consumirt. Kaum hatten sie Zeit genug, um ebenso schnell die Eier zu kochen, als sie verzehrt wur- den. Einer ermunterte den Anderen, seine Kau- und Schluckmuskeln zu erneuter Thätigkeit anzustrengen, und als die Kraft des Sohnes erlahmte, encouragirte ihn der Alte, unser Reis, mit den Worten: „Ist mein Sohn, es kostet ja nichts.“ Mir mundeten diese Eier des thra- nigen Wasservogels keineswegs, da sie einen unverkennbaren Fisch- geschmack, gleich dem des Fleisches dieses ungeniefsbaren Vogels,

verriethen. Indefs waren wir nach langen Entbehrungen glücklich, eine solche Basis der europäischen Kochkunst errungen zu haben. Nach einiger Zeit langte eine der benachbarten Barken an, deren aus 15 Sklaven bestehende Besatzung (Taucher zum Perlensuchen) durch unsere Plünderung sehr niedergeschlagen erschien. Während einer halben Stunde indafs, da Alles mit Kochen beschäftigt war, fand ein Theil der verschreckten Seeschwalben Mufse, sich auf der anderen Seite der Sandbank niederzulassen und hastig noch 500 neue Eier zu legen; wahrscheinlich waren es diejenigen, welche vorher kein geeignetes Plätzchen zum Legen erhalten hatten.

Auch in anderer Beziehung schien das Eiland sehr interessant. Es war nämlich mit zahllosen Gebeinen von Schildkröten, Delphinen und Seekühen (Dujong) überdeckt, und ein Grabhügel, der sich daselbst befindet, von denselben errichtet. Nach der Anzahl aufgefunderer Schädel müssen auf dieser einen Rowahel Insel mindestens 50 Schildkröten, 20 Dujongs und 5 Delphine getödtet und zerlegt worden sein, ein Beweis von der Häufigkeit dieser Thiere in dieser Gegend. Hauptverbreitungsbezirk der Schildkröten und Dujong soll das korallenreiche Meer zwischen dem Ras Benass und dem Cap Elba sein, an dessen flachen Küsten diese Pflanzenfresser massenhaft sich einfinden, um hier, wo weite Rasen von Najadaceen und Algen ihnen erwünschte Weiden darbieten, die Brut- und Begattungsgeschäfte zu verrichten. Wady Gemal wird als der nördlichste Punkt ihres Vorkommens betrachtet, und nur vereinzelte Schildkröten sollen sich weiter nach Norden verirren. Delphine kamen mir während der Fahrt verhältnismäfsig wenige zu Gesicht. Die meisten gewahrte ich zwischen Suakin und Rauai, wo sie nicht selten in langen Schlangenlinien (Seeschlangen) hinziehend und auf- und abtauchend unsere Barke umgaukelten. In jenem Theile des Meeres stiefsen wir eines Tages auch auf riesige braungescheckte Meerungeheuer, Mille genannt, welche unserem Schiffelein an Länge fast gleich kamen (15—20 Fufs lang mufsten sie sein) und durch einen colossalen, unverhältnismäfsig breiten Kopf mit seitwärts gestellten Augen ausgezeichnet waren. Ob es Hammerfische waren, lasse ich hingestellt sein, da ich die Thiere nur flüchtig betrachten konnte und mir nicht bekannt ist, dafs jene im Rothen Meere und ob von solchen Dimensionen auftreten.

Mit Schätzen reich beladen verliessen wir die Rowahel-Inseln, nachdem ich mir noch eine Sammlung der hauptsächlichsten Skelettheile des Dujongs, dieser osteologischen Seltenheit europäischer Museen, angelegt hatte. Wir steuerten zum nächsten Küstenpunkte hinüber, woselbst Einförmigkeit des öden Gestades durch die variirende Färbung, welche im Hochsommer die Assal- (*Suaeda*) Gebüsch an-

nehmen, eine anmuthige Zierde erhielt. Die Blätter erschienen purpurroth, gelb, azurbläulich, lauchgrün etc. Hier fand ich auch die gemeine *Salicornia* mit armdickem Stamm, die stärksten Exemplare, die mir je vorgekommen sind.

Am 14. Juli umschifften wir mit genauer Noth das Ras Abu Darah, ein flaches mit der gewöhnlichen Küstenvegetation bedecktes Gestade. Die Nacht ward an einer nordwestlich gelegenen Korallenbank zugebracht. Den folgenden Tag segelten wir über 5 d. Meilen ziemlich gut mit Hilfe eines Nordwindes und erreichten bei sinkender Sonne eine kleine 40 Schritt lange Sandbank in der Nähe des Festlandes und südwestlich der Insel Meriär. Kaum $1\frac{1}{2}$ Fufs über der Fluthmarke erhoben, errichtete ich mein Feldbett in unmittelbarster Nähe einiger Seevögel, welche hier ihr Standquartier hatten. Mit leichter Brise verliessen wir in der Frühe die Insel der Glücklichen und hätten bald Meriär erreicht, wäre nicht eine zweistündige, aber vergebliche Sirenenjagd dazwischen gekommen. Fortwährend umgaukelten uns diese merkwürdigen Geschöpfe, in schlangenförmigen Windungen, dieser den Cetaceen eigenthümlichen Schwimmbewegung, auf- und abtauchend. Ab und zu streckten sie auch den halbmondförmigen Schwanz aus der Fluth. Die Ungeschicklichkeit, mit der diese Jagd bei der Schwerfälligkeit in den Bewegungen der Barke ausgeführt wurde, vereitelte jeden unter anderen Bewandnissen gewifs gesicherten Erfolg. Unsere darob niedergeschlagenen Seeleute (der Fang eines einzigen Dujongs hätte ihnen aus dem Erlöse des Thranes, der Haut und der Zähne circa 30 Maria-Theresien-Thaler eingebracht) wurden aber auf der Insel Meriär (welche auf Moeresby's Karte mindestens um's Doppelte ihrer natürlichen Ausdehnung vergrößert erscheint) durch eine unermessliche Eierausbeute entschädigt. Hier waren es Myriaden, zu welchen die ähnliche Seeschwalbe, aufgescheucht durch unsere Landung, die Luft erfüllte. Im Spiele des Sonnenstrahls flimmerten diese flatternden Vogelmassen gleich einem grofsflockigen Schneefall. Die silberweifs glänzende Unterseite und der hellstahlgraue Rücken des Häddig bringt bei jeder Wendung des Körpers diesen eigenthümlichen Effekt von Licht und Schatten hervor.

In einiger Entfernung sahen wir ein Fahrzeug eigenthümlicher Art herannahen. Es waren einige Bischarin der benachbarten Küste, welche, auf einer Eierreise begriffen, das von Schorastämmen gezimmerte Flofs bewegten, das sie über die flache, das Eiland mit dem Festlande verbindende Korallenbank trieben, wo sie sich im Nothfalle auch mit ihren Beinen forthelfen konnten. Der Hunger, die gröfste aller feindlichen Gewalten, wie Homer singt, treibt auch die passivesten Völker zur Entfaltung einer gewissen Energie an. Hinter der Insel

schifften wir wiederum im Schutze der langen Korallenbank, wie auf der Hinreise. Wegen der Ebbe mußte die Barke vorsichtig durch die enge Einfahrt in das Bassin von Meriār gezogen werden. Hier fanden wir auch einen Perlenfischer vor Anker, dessen Leute auf einer Huri (indische Canoes aus einem Baumstamm gefertigt und zur Aufnahme der Taucher geeignet) herangefahren kamen, um uns schöne Fische gegen Tabak anzubieten. Es waren die schwarzen stumpfköpfigen Gaham und Aba Filehfel (so benannt wegen des pfefferartigen Geschmacks), beides *Acanthurus*-Arten. Mit gutem NO. segelten wir im NW.-Cours und erreichten bei Sonnenuntergang bereits die Küste des Gebel Ferūjeh in der Nähe ausgedehnter Schora-Dickichte.

Ras Benass lag von hier genau in NO. und wir nahmen diesen Cours, als sich aber am Nachmittage herausstellte, daß wir weit nach Westen getrieben wurden, beschloß ich in die Tiefe des Berenicer Golfs hineinzufahren, um diese interessante Stätte in Augenschein nehmen zu können. Wir ankerten in einer kleinen Bucht, südlich von welcher Moresby irrthümlicher Weise die Lage der Ruinen angiebt.

Am nächsten Morgen stiefs ein auf einer Eierreise begriffener Ababde halb verhungert zu uns und erbot sich, mich zu den Ueberbleibseln der alten Stadt zu geleiten. Der Weg führte uns über eine spärlich bewachsene Ebene westwärts eine gute Stunde, bis wir eine Gruppe niederer (70—80 Fufs hoher) Granithügel erreicht hatten, welche inselartig emporragen und jene röthliche Farbe besitzen, welche sich unter den Vorbergen nahe der Küste häufig wiederfindet. Topfscherben, Höhlungen im Gestein und äusserst geringe Ueberreste menschlicher Gebeine (nur Phalangen-Knochen und Zähne zerstückelt) zeigten die Stelle an, wo die Bewohner von Berenice ihre Todten bestatteten. Von hier aus schritten wir in südöstlicher Richtung dem Meere zu, um den Ort zu besuchen, an welchem sich die wenigen Trümmer der alten Stadt erhalten haben. In einer Stunde hatten wir eine aus Korallenfelsschutt bestehende kleine Anhöhe erreicht, welche von dem zerfallenen Gemäuer des aus Stein errichtenden Theils der Stadt herrührte. Nicht die vorhandenen Fundamente der Häuser, denn diese bedecken etwa nur den vierten Theil des heutigen Kossēr, wohl aber die Unzahl von Thonscherben, verschiedenfarbiger Glasstücke, zum Theil kunstvoll geschliffener, kupferner Zierathen, Münzen, Glasperlen, Agatstücken etc., die den vielfach durchwühlten Boden bedecken, geben uns Zeugnifs davon, daß wir uns an der Stelle befinden, wo vor Zeiten eine nicht unbedeutende Stadt gestanden hat. Von nennenswerthen Resten befindet sich daselbst nur eine ausgegrabene, halbverschüttete 15 Fufs im Geviert zählende

Kammer, der eine Vorkammer und Seitengemächer sich anschließen. Es sind die Reste eines Tempels, die Quadersteine von verwitterten, vergypsten Korallenkalk sind noch erhalten und am Eingange liegt ein Steinblock, welcher der Decke angehörte und mit fünfstrahligen Sternen überdeckt erscheint. Das war das Einzige, was mir von Skulpturen zu Gesichte kam. Große Tamarisken-Dickichte auf selbsterbauten hohen Sandhügeln stehen in der Nähe nach Norden zu, und bei denselben finden sich gleichfalls viele Scherben. Moresby giebt die Lage der Ruine um eine Bucht zu nördlich an. An jener Stelle befindet sich nichts als der nackte ebene Salzboden des Meeresniveaus. Kaum einige Assal- und *Salicornia*-Sträucher fristen auf dieser der Fluth bei bewegtem Meere zugänglichen Ebene ihr kärgliches Dasein. Zur Zeit der Ebbe schritten wir über die flache Mündung jener Bucht fast trockenen Fusses. Die Ruinen von Berenice Troglodytica liegen von der heutigen Fluthmarke etwa 20 Minuten ab. Da die anstossende Küste dieser Lokalität aus einer gleichförmig ausgeglichenen salzreichen Schuttfläche mit Lagunen und vorgeschobenen Sandbänken besteht, so muß man annehmen, daß hier große Veränderungen im Laufe der Zeit vorgegangen sind. Die Korallenbänke, welche ehemals den speciellen Hafen in dieser weiten Bucht darstellten, sind durch Sandanschwemmungen überdeckt, die Korallenfelsen des festen Landes durch Gypsbildung verwittert und mit dem Meeresniveau ausgeglichen worden. Aehnlich ist der Vorgang, welchen wir an vielen anderen Küstenplätzen wahrnehmen. So erscheint z. B. eine alte Aufnahme der Bucht von Kossër vom Jahre 1799 wesentlich von der gegenwärtigen Configuration der Küste und Korallenbänke verschieden. Alle diese Häfen am Rothen Meere verändern sich in kurzen Zeit-Epochen und sämtliche Plätze, an denen früher Handelsstädte gestanden, besitzen keine brauchbaren Häfen mehr. Hauptschuld an diesen großen und schnellen Veränderungen trägt der Reichtum animalischen Lebens, der diesen Gewässern eigen ist und für dieselbe zu einer unaufhörlich wirksamen, die Korallenkalk zersetzenden Quelle des Schwefelwasserstoffs wird.

Um der großen Hitze zu entgehen, verließ ich am Nachmittage die kleine, tiefe und wohlgesicherte Bucht, welche durch einen großen Reichtum lebender Korallen ausgezeichnet ist. An der Südseite der das Ras Benass tragenden Halbinsel blieben wir liegen. 200—300 Fuß hohe Korallenkalk- und Kreidefelsen erheben sich daselbst und bilden enge gewundene Schluchten, in welchen ich *Cleome droserifolia* D. und *Zygophyllum decumbens* D. antraf, Pflanzen, welche dergleichen Lokalitäten bevorzugen. Auch Gazellenspuren zeigten sich an dieser öden wasserlosen Stelle. Das Ufer war durch das Auftreten pracht-

voll rother Orgelkorallen ausgezeichnet. Am anderen Tage erreichten wir das Ras, wo wir um die Mittagszeit einen heftigen Sturm zu bestehen hatten. Nachdem wir dasselbe umsegelt hatten, hielten wir nördlich von demselben bei dem Ankerplatze Scherm Melk el Udd. Mit ziemlich gutem Winde NO. schifften wir alsdann durch die Seyal-Inseln hindurch bis zum Scherm Rauga nahe von dem Gebel Kebrit, der französischen Schwefelgrube. Zahlreiche Tamarisken beiderlei Art in großen Stämmen stehen am Ufer, und eine halbe Stunde landeinwärts befindet sich ein Brunnen mit schlechtem Trinkwasser. Darauf erreichten wir die Grabhütten südlich von den Palmen in Wady Gemal. Ich begab mich zu dieser $\frac{1}{2}$ Stunde nördlich gelegenen Stelle und ergötzte mich abermals an dem prächtigen Schatten, den mir die mit halbreifen großen Datteln behangenen Bäume gewährten. Dieser Tag wird stets in meinem Gedächtnisse bleiben zweier sonderbaren Funde wegen, die am Sandgestade gemacht wurden. Ich stieß nämlich daselbst auf eine wohlverschlossene Porterflasche mit noch trinkbarem Inhalte, welche wahrscheinlich von einem der Indischen Dampfer herrührte. Mein Dragoman dagegen überraschte eine kolossale Schildkröte, wie sie eben aus dem Wasser an's Land kroch, und im tiefen Conchyliensande des Ufers ihre Eier verscharren wollte. Er warf das plumpe Geschöpf auf den Rücken und nun eilten wir herbei, um es zu schlachten und zu zerlegen. Nun begann wiederum ein neues Schmausen von den Geschenken, die das Meer uns gesendet hatte. Indefs fand ich das Fleisch dieser Schildpatt liefernden Art keineswegs wohlschmeckend. Wir suchten nun so schnell als möglich Kossër zu erreichen. Nur in den Säfen Tündebah, Mirsa Sebara, woselbst wir uns einen Tag lang aufhalten mußten, um die Barke von daranhaftenden Algen zu reinigen, ferner in Mirsa Abu Debab und el Uisir wurde gehalten.

Am 28. Juli fuhren wir vor Mittag in die Bucht von Kossër, wo man uns längst nicht mehr erwartet, sondern auf einem anderen Wege zurückgekehrt glaubte. Nach einem fünftägigen Aufenthalte brach ich mit 10 Kameelen, welche die während der Reise eingesammelten Schätze trugen, zum Nil auf und mußte wegen Futtermangels der Thiere diese Tour mit forcirten Märschen zurücklegen. In drei Tagen und 4 Nächten war Keneh erreicht, am zweiten Tage machten wir 14, am dritten 16 Stunden continuirlichen Marsches, ohne daß auch nur einmal die Kameele sich niedergelegt hätten. Ein schwarzer Kaufmann, welcher aus Mekka zurückkehrte, erlag unterwegs den Anstrengungen, allein sein Tod hemmte nicht einmal den gleichmäßigen Schritt der Kameele. Erst am folgenden Morgen begrub man ihn. Obgleich ich Monate lang der Sonnengluth ausgesetzt war, ohne mich

besonderer Schutzmittel zu bedienen (ich trug meist nur den Fez), so erschien diesen Anstrengungen dennoch mein Körper nicht gewachsen zu sein und ich mußte in Keneh mit einem geschwellenen Fufs, aufgeplatzten blasigen Lippen und einigem Kopfweh für ein Paar Tage der Mufse pflegen. Was Grün und ein großer Strom süßen Wassers heifst, das empfindet man erst nach Entbehrungen, wie sie von mir überstanden waren. Der starke Nordwind hemmte gewaltig das Treiben der Nilbarke und ich bedurfte 15 Tage, um wieder nach Cairo zurückzugelangen. Allein der prächtige Strom, der unvergleichliche Schatten von lieblichen Acacienhainen und der in ihrer Fruchtfülle strotzenden Palmen, der Reichthum an Lebensmitteln, das Alles wurde mir zu einer unergründlichen Quelle des Genusses, und nie werde ich den Eindruck vergessen, welchen der Contrast zwischen dem Nilthale und den Küsten des Rothen Meeres auf mich hervorbrachte.

Gesegnet sei der 18. August, welcher mich nach so langen Mühen und Entbehrungen aller Art wieder gesund und wohlbehalten in den Hafen von Cairo zurückführte. Als ich mit Sonnenaufgang auf leichtfüßigem Eselein durch die herrlichen, tiefbeschatteten Alleen dahinflog, welche sich zwischen der Stadt der Kalifen und Alt-Cairo ausdehnen, wie schlug mir da das Herz vor Freude, und nie wird diese erquickende Morgenkühle nebst dem balsamischen Hauche der in ihrer Sommerpracht strotzenden Gärten, dann das betäubende Gewirre der großen Stadt, die dahinsausenden Carossen, wie der Anblick hunderter in den Strafsen sich tummelnder Europäer dem Gedächtnisse des Ankömmelings entschwinden, welcher ein halbes Jahr in enger Barke das Rothe Meer beschnitt und dessen Fufs so lange an seinen öden, menschenleeren Gestaden gewelt hatte. Fürwahr, wenn irgend etwas auf Erden, so ist wohl der Nil des Namens einer Gottheit werth. Volk und Land sind anders geworden, nur der Geist des Nilgottes bleibt unwandelbar. Gepriesen sei der Nil, das Land der alten Pharaonen und seine Götter dazu!
